P. o. germ.
591

F. O. germ
591

Digitized by Google

<36613516040018

<36613516040018

Bayer. Staatsbibliothek

p. 247.

ZEICHNUNGEN

nach

Natur und Phantasie

von

Ernst von Heimburg

Oldenburg

in der Schulzeschen Buchhandlung

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I N H A L T.

Dem Vater des Vaterlandes.....Seite 1

Phantastische Flüge.....3

An die Einsamkeit.....25

Empfindungen beim Aufgang der Sonne.....29

Das menschliche Leben.....31

Epistel an meinen Freund.....32

Lebens-Lied.....37

Die Alpen-Höhle.....39

An die Liebe.....70

Das harrende Mädchen.....72

Trennung, Sonnet.....74

Wiedersehn, Sonnet.....76

Sehnsucht.....78

Wilhelm und Elise, eine Geisterscene.....80

Der Dank.....88

Die Mühle.....92

An den Schlaf.....94

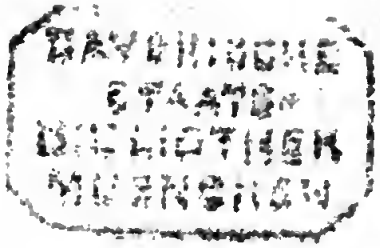
Die Bothschaft vom Parnafs, an den Prinzen Georg von Holstein.....Seite 96
An den Strahl der Abendsonne.....99
Der Traum, an Gramberg.....102
An E. v. Heimburg, von Gramberg.....109
Epistel an Lina.....111
Zum Geburtstage, an Laura.....119
Mutter-Freuden.....121
Elegie, an Lina.....123
Klagen. Fortsetzung der Elegie an Lina.....133
Zweifel eines Unglücklichen.....141
Die Freundschaft und Liebe.....144
Die Kranke.....151
Tändeley.....153
Das Ungeziefer.....155
Der Abt und der Junker.....157
Der Junker und sein Jagdhund.....159
Das Buch, wie es seyn soll.....160

Dem

Vater des Vaterlandes.

Heil Dir Vater des Volks! es weihte der Engel des Lebens
Dich bey Deiner Geburt, lächelnd zum Segen der Welt.
Was die Zukunft verhiefs, die Fülle des Grofsen und Guten,
Steht wie ein blühender Baum, nun in der Gegenwart da.
Güte des Herzens, und zartes Gefühl für Wahrheit und Tugend,
Wies schon den edelsten Platz, unter den Menschen Dir an;

Fester männlicher Sinn im Bunde mit Weisheit und Milde,
Giebt Dir ein heiliges Recht, Herrscher des Landes zu seyn.
O dafs den schönsten Genufs, im Chor der glücklichen Deinen,
Für Dein dauerndes Wohl, innig zum Himmel zu flehn,
Lange die Parze mir gönnte, noch oft zu dem festlichen Tage
Schwebte die Freude herab, tönte der Harfe Gesang.
Heil Dir Herrscher des Volks! und Dank dem Regierer des Weltalls,
Der mit dem Herrscher vereint, gütig den Vater uns gab.


BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Phantastische Flüge.

Leih' meinem Geist die raschen Zauber-
schwingen
Allmächt'ge Phantasie; dein hoher Flug
Wird mich hinauf zum Sitz der Sterne brin-
gen;
Mit deiner Kraft durchschau' ich schnell
das Buch
Des Schicksals; öfne mir die festen Siegel
Geheimnisvoller Zukunft; selbst das Thor
Der Ewigkeit zersprengt dein starker Flügel,
Und längst Entschlummerte rut'st du her-
vor.

Hinauf dann, hin zu jener fernen Bläue,
Durch's unermefslich hochgewölbte Rund,
Dafs sich mein Blick an Sonnenstrahlen reihe;
Und tief herab bis auf des Meeres Grund
Begleite er den Taucher dann hernieder,
Der auch die kleinste Perl im Sand' erspäht;
Von Pol zu Pol umflatt're dein Gefieder
Den Erdball, der sich in den Aether dreht.

Kein Dunkel soll das Auge mir umziehen,
Und keine Nacht verscheuche meinen Blick;
Auf mein Geheifs sollst du mit mir entfliehen;
Mein Wink hält deinen schnellsten Flug zurück.
Den Raum, den ich zum Forschen mir erwähle,
Durchdringe mit des Blitzes Allgewalt;
Sey's in dem Abgrund einer Felsen-Höle,
Sey's der verklärten Geister Aufenthalt.

Schon hör' ich deinen kühnen Fittig rauschen,
Du nimmst mich auf, und meiner Wünsche Ziel,
Den ersten Keim der Handlung zu belauschen,
Zu forschen, ob das wunderbare Spiel
Des Schicksals nur der Thaten Folge lenket,
Ob sich ein dauernd Glück, und unumhüllt
Von Schmerz, in eines Menschen Brust gesenket, —
Wird dann, erhab'ne Göttin, mir erfüllt.

Ich fühle schon ein geistiges Erheben,
Ich fasse schon die reinern Lüfte auf,
Ich sehe Wolken unter mir entschweben,
Und keine Macht beschränket meinen Lauf:
Mein klares Auge mifst die weiten Räume
Der kleinste Laut schallt deutlich zu mir her;
Und zum Entziffern räthselhafter Träume,
Brauch' ich das grofse Rad der Zeit nicht mehr.

Ha! welch Gewinsel, welche bitt're Klagen,
Und welch verworr'nes Flehn erfüllt die Luft;
Bald wird ein stolzer Wunsch empor getragen,
Bald schwirrt der Seufzer, den des Lieblings Gruft
Aus einem bangen Mutterherzen preſste,
Herauf; bald zeigt verzweiflungsvoller Sinn
Durch Flüche sich; bald wiegen zarte Weste
Der Unschuld Stammeln zu den Wolken hin.

Halt an! was thürmt, — gleich einer Feuer Säule —
So roth sich dort herauf, und schwebt vorbey?
Ich höre fernen Donner, und Gehäule
Der Jammernden, und Wuth und Angstgeschrey;
Verkündet einen Brudermord das Zeichen?
Ach! es ist Schlachtgewühl, erkämpfter Sieg,
Es ist ein Dankgebet, das — über Leichen —
Im schrecklichen Triumph zum Himmel stieg.

Was trieb den Wütrich, was die wilden Horden
Zu diesem höllischen Gewerbe hin?
Die Raubgier diese, und ein kleiner Orden
Erfüllte jenes Herz mit Tieger Sinn:
Auf seinen Wink sind Tausende erschlagen,
Der Ruhm baut einen Tempel auf ihr Grab;
Er ist ein Held! und der Verwaiſsten Klagen,
Prallt von des Kriegers hartem Panzer ab.

O flügle mit dem schnellstem Doppelschlage
Mich weiter, und entziehe meinen Blick
Den Gräueln, die ich kaum zu denken wage;
Des Krieges Geiſsel nennt man Miſsgeschick?
Man nennt es Tapferkeit, wenn den Gefahren
Des Todes trotzig ihr entgegen eilt?
Weh über euch ihr siegenden Barbaren,
Und Fluch dem, der den blut'gen Raub vertheilt.

In jenem Thal werd' ich den Frieden finden,
Wo Seelenruh mit Eintracht sich verband,
Dort, wo im Schatten hochgewölbter Linden
Die Einsamkeit das stille Plätzchen fand.
Lafs dich herab auf die geweihte Erde,
Die eines Klosters heil'gen Tempel trägt;
Wo keiner Sorgen folternde Beschwerde,
Den frohen Muth des Lebens niederschlägt.

Melodisch windet zu der Sternensphäre
Ein Loblied sich herauf vom Hochaltar,
Der Unschuld leises Flehn singt in die Chöre,
Und bringt dem Himmel seine Opfer dar;
Das reine Feuer hoher Andacht glühet
Auf jeder Wange, — wenn zum Dankgebet —
Die fromme Schaar der Schwestern niederknieet,
Und Gnade für die Fehlenden erfleht.

Schon deckt die Nacht mit ihrem düstern Schleyer
Den müden Tag, und lockt den Traum hervor;
Horch! da ertönt zur einsam stillen Feyer,
Der Orgel Melodie vom hohen Chor;
Zum mitternächtlichen Gesang berufen
Enteilt der Zelle nun des Himmels Braut,
Schmiegt sehnsuchtsvoll sich an des Altars Stuffen
Wo der Gekreuzigte hernieder schaut.

Was hallet da, in abgemess'nen Schlägen,
Dem bangen Rufe gleich, an offner Gruft?
Empfängt vielleicht des Priesters letzten Segen
Ein brechend Herz im Todeskampfe? ruft
Der dumpfe Klang durch die gewölbten Hallen
Den Hingeschied'nen eine sanfte Ruh?
Was seh ich! schwarzbeflorte Paare wallen,
Gesenkten Blick's, dort einer Blende zu.

Kaum lebend schwanket in des Zuges Mitte
Blafs, in ein weifses Leichentuch gehüllt,
Ein zartes Mädchen; ach sie hat die Bitte
Des Jünglings — der sie feurig liebt' —
erfüllt.
Voll Wuth hat man sie seinem Arm entrissen,
Umsonst beschwor er schuldig sich allein,
Umsonst wand sich das Opfer zu den Füfsen
Der harten Schwestern, nichts kann sie
befrey'n.

Ruft denn kein Donner von dem Allmachts
Sitze
Den Fluch auf diese Furien einher?
Hat die gerechte Rache keine Blitze
Die Frevelnden in Grund zu schmettern
mehr?
Ist Menschlichkeit verbannt aus diesem Thale,
Entweihet ihr das Heiligthum durch
Mord?
Umsonst, ach es ertönt zum letzten Male
Die Todtenglocke, und man schlept sie
fort.

Und immer enger schliefst die finst're Mauer
Die Lebende in ihren Kerker ein;
Es überlief ein kalter Todesschauer
Die Mörderinnen selbst, wie sich das Schrey'n
Verzweiflungsvoller Angst, mit dumpf'ren Tönen,
— Dem Laute gleich, den einst das Herz erkohr,
Sich mit dem harten Schicksal auszusöhnen, —
In schwachen Seufzern, endlich ganz verlor.

Reifs das Gefühl aus meinem wunden Herzen,
Auf! trage weiter — weiter mich hinaus,
Und lösche mit den Schwingen diese Kerzen
Und die Erinn'rung jener Stunden aus.
Nimm deinen Flug hin zu den fernen Zonen,
Wo die Natur in ihrem Urstoff liegt,
Wo unterm Palmendach die Menschen wohnen,
Und keine schlau erdachte Larve trügt.

Da, wo der Unschuld und der Einfalt Sitte,
Das ächte Erbtheil jedes Stammes bleibt,
Wo unbekannt der Spanier und der Britte,
Kein Gold sucht, und mit Sclaven Handel treibt.
Da werd' ich sehen, ob des Schicksals Laune
Auch dort mit Glück und Tod und Leben spielt,
Und ob der Wilde in dem Bambuszaune,
Sich nicht zufried'ner als der Herrscher fühlt.

Wie freundlich schmückt die hohe Felsenküste
Das Morgenroth, wie schön färbt es den Strand;
Mit Purpur überzogen scheint die Wüste
Des weiten Meers, als kaum der Nebel schwand.
Sey mir gegrüfst in deinen niedern Hütten,
Du unbekanntes Volk, wo die Natur
Den Tempel schuf, und keines Heuchlers Bitten
Das Heiligthum entweiht auf stiller Flur.

O halte mich mit ausgespannten Flügeln,
— Denn drängt auch hier Entartung mich zurück, —
So soll die Willkühr dein Gefieder zügeln,
Und mein sey, der beschränkte Augenblick.
Kaum flieht die Nacht mit ihren dunkeln Schatten,
Kaum dafs mit blafs'rem Schein, der Stern entwich;
So eilt der Schlummer von den Binsenmatten,
Der sorgenfrey in jede Wohnung schlich.

Es dränget Alt und Jung im bunten Kreise,
Der Sonne neuverjüngten Strahl zu sehn,
Zum Felsen sich, der nach der Väter Weise
Das Volk versammelte auf seinen Höh'n.
Hier rufet nicht zur Andacht das Geläute,
Hier schallt vom Chore nicht der Orgel Klang,
Und statt der gold'nen Kuppel, wölbt das weite
Gezelt des Himmels, frey sich zum Gesang.

Die Gattin nimmt den Säugling auf, und
schliefset
Mit Wonne ihm den vollen Busen an;
— Weil sie als Mutter nun das Licht begrü-
fset: —
Behutsam führet dort, den blinden Mann
Ein Knabe, durch die dichtverwachsnen Wege
Den Fels hinauf; der Greis am Stabe
bebt
Mit seinem Enkel hin, dem das Gepräge
Der Unschuld, auf die Stirn', ein Engel
gräbt.

Die holden Töchter winden Blumenkränze,
Die ringsumher balsamisch Düfte streun,
Und harren auf die feyerlichen Tänze,
Womit sie ihrer Göttin Ankunft weih'n.
Seht! — da entsteigt dem rosenfarb'nen
Meere
Die Allernährende, ihr gold'ner Strahl
Durchblitzet schnell die weite Atmosphäre,
Und schlingt sich durch der Bäume Laub
ins Thal.

Die Mutter reicht den Säugling ihr entgegen,
Der Greis sinkt nieder am gebog'nen Stab,
Und alles fleht, voll vom Gefühl den Segen,
In Demuth hier, laut jubelnd dort herab:
Die Zähre selbst, die jenem Aug' entfliehet,
— Das lange schon ein dunkler Flor bedeckt —
Schuf zwar die Wehmuth, aber es durchglühet
Der Dank ihn doch, den die Erinn'rung weckt.

Doch plötzlich mischt sich in die frohen Lieder
Ein lauter Ruf! "was zeigt die Ferne dort?
„Sie kommen, uns're Gatten, Väter, Brüder"
— So scholls im Jubel durch die Menge fort; —
„Sie sind's, es kundet schon das rasche Schlagen
„Der Ruder, ihres Kommens Nähe an;
„O dankt der Fluth die sie zurück getragen,
„Sie, denen wir so oft entgegen sah'n."

Und alles eilt im freudigsten Entzücken,
Den nächsten Weg hinunter zu der Bucht,
Wo nun die Liebe mit den schärfsten Blicken,
Im Schwarm der Böte den Geliebten sucht.
Vom sanften Hauch des Morgens fortgezogen,
Pflügt jeder Kahn die Furche durch das Meer,
Und immer näher kräuseln sich die Wogen,
Mit den Ersehnten zu der Küste her.

Wer wagt's aufs neue mein Gefühl zu täuschen?
Muſs stets die Freude, die so schnell entflieht
Den Kummer zum Gefährten sich erheischen,
Daſs keiner Dauer sie entgegen sieht?
Muſs denn ein Heer von wilden Leidenschaften
Sich ewig um des Menschen Willen drehn,
Daſs, die den Sturm voll Mühe sich entrafften,
Im eig'nen Hafen noch zu Grunde gehn?

Wer wagt's der Mordlust Dolche hier zu wetzen,
Wo keine Habsucht fremdes Gut erkies't,
Wo in dem weiten Mantel von Gesetzen
Des Menschen Recht noch nicht verhüllet ist?
Da raunte aus des Grabes morschen Hallen,
Der Geist vergang'ner Zeiten mir ins Ohr:
„Die Rache war es, die mit blut'gen Krallen,
„Das Glück des Volk's zum Opfer sich erkohr.

„Der Sonne Strahl, des Mondes sanftes Schimmern,
„Hat schon Jahrhunderte mit reger Macht
„Hervor gerufen, und auf ihren Trümmern
„Den Keim zu fernern Jahren angefacht;
„Doch keine Zeit vermag's den Zwist zu enden,
„Der wüthend sich in jedem Kampf erneu't,
„Weil einst ein fremder Stamm, mit kühnen Händen
„Durch Weiberraub den Friedensbund entweiht."

Soll denn das gift'ge Saamenkorn nie reifen,
Das unter euch die Zwietracht ausgesä't?
Soll Schuld auf Schuld die Last des Jammers häufen
Den eure Kannibalenwuth erhöh't?
Die Nacht der Hölle gab euch das Geleite,
Dämonen zogen eure Nachen fort;
Ach! Menschenblut ward eurer Sieger Beute,
Und eure Heldenthaten hiefsen Mord.

Statt jener Freuden, die das Wiedersehen
Den Harrenden mit Hofnungs-Trost verheifs't,
Sind Menschenschädel eures Sieg's Trophäen,
Die im Triumphe ihr entgegen weis't.
O warum schwand der Täuschung holder Nebel
Der seinen Schleier um die Wahrheit wob;
Warum entdeckte sich der kühne Hebel,
Der nur die That des schwachen Menschen hob.

Sieh! ich zerschmett're deinen Zauberspiegel,
Der Täuschung erst, dann bitt're Wahrheit giebt:
Und uneröffnet bleibe mir das Siegel
Der Zukunft, die das Glück des Lebens trübt.
Auf! eile fort durch die azurnen Wellen,
Fort, wie gepeitscht vom wildesten Orkan,
Dein Fittig wird das Wolkenheer zerschellen,
Und Blitze leuchten deinem Flug voran.

Ich will nur auf das arme Menschenleben,
Im raschen Sturme dann herniederschaun,
Den Augenblick zu haschen mich bestreben,
Der Freud' erschuf, und ihm mich anvertraun;
Er schimm're wenn ich meine Laufbahn ende,
In dunk'ler Nacht mir, wie der blasse Schein
Des Mondes, und mit dieser kargen Spende,
Such ich die Einsamkeit in Wüsteneien.

Wo bin ich? — darf der scheue Blick es wagen,
Hinab ins Land der Üppigkeit zu späh'n?
Wie weit hat der Orkan mich denn verschlagen?
Des Hindus Pracht — die glänzenden Moskeen —
Der hohen Thürme goldgeschliff'ne Spitze —
Die kühn der Sonne Feuer von sich prellt,
Erkennt mein Auge, und die Flammenblitze,
Verkünden mir die ferne, reiche Welt.

Wohnt hier das Glück? wo stets die Reu' mit Qualen,
Den Wunsch, den kaum befriedigten, verwirft?
Hier wo der Mensch aus goldenen Pokalen,
Den Wollusttrank in vollen Zügen schlürft?
Seht! wie des Aberglaubens seichte Lehren,
Dem Tod die Beute mit Entsetzen würzt,
Wenn dort ein junges Weib zu Bramas Ehren,
Sich in des Scheiterhaufens Flammen stürzt.

Was hat der arme Sclave wohl verbrochen
Den man gebunden zum Verkaufe bringt?
Wer rief ein freyes Volk zu unterjochen
Die fremden Söldner? sage warum schwingt
Der Europäer hier des Krieges Fahnen,
Lös't er die Fesseln harter Sclaverey?
Nein, man vertreibt mit List und Mord Tyrannen,
Und baut, den eig'nen Thron der Tyranney.

Vergebens senkt mit seinem Überflusse,
Ein ew'ger Lenz sich auf die Flur herab,
Es findet in dem schwelgenden Genusse,
Die Freude beym Entstehen schon ihr Grab.
Und wer erreichte wohl des Zieles Weite,
Das sinnend jeder neue Wunsch entdeckt?
Wer fand die Ruhe an der Habsucht Seite,
Die ihre Gränzen immer weiter steckt?

Ich suche nicht das Glück in Peru's Mauern,
Wo in des Glaubens düsterm Hinterhalt,
Vom Kreuz beschirmt, rachgier'ge Mönche lauern,
Um mit des Bannstrahls eiserner Gewalt
Des Lebens stille Freude zu zerschmettern,
Die ihren Reiz der Unschuld abgewinnt;
Sie, die die Tugend heuchlerisch vergöttern,
Und selbst die Sclaven jedes Lasters sind.

Der Mensch, der tief der Erde Schofs durchwühlet,
Erringt im Schweifs des Angesichts sein Brod,
Und wenn der Zephyr hier mit Blumen spielet,
So dreut der Sturm Verwesung dort, und Tod;
Es kündet nie mit frommen Dankgebeten,
Zufriedenheit ihr schönes Daseyn an,
Und ach! es dampft selbst von geweihten Stäten,
Kein reines Opfer zu der Sterne Bahn.

O schlage deinen Fittig schnell zusammen,
Auf! stürze in die Felskluft dich hinab;
Verlösche, Phantasie! die hellen Flammen,
Du, die mir Licht auf dunklem Pfade gab.
Umsonst sah ich herab von deinen Schwingen,
Ob reine Freude wohl des Menschen harr't;
Umsonst sah ich sie nach dem Kleinod ringen,
Die Zukunft täuschte, wie die Gegenwart.

Ich will in Katakomben niedersteigen,
Das hohe Denkmal jener grauen Zeit,
Vor ihren Urnen ehrfurchtsvoll mich neigen,
Und da durchschwärmen die Vergangenheit.
Dann leihe mir die kühnen Flügel wieder,
Erhab'ne Göttin, holde Phantasie,
Und spanne gleich dem Adler das Gefieder,
Das meinem Geist die Zauberkraft verlieh.

Wo einst des Sängers heil'ger Schatten schwebte,
Wie er hinauf zu Odins Höhe drang;
Wo Schauer durch das Herz des Jünglings bebte,
Wenn Ossian der Helden Thaten sang;
Dort will ich mich in wonnigen Entzücken,
Dem göttlichen Gefühl der Dichtkunst weih'n;
Und um den Traum des Lebens zu beglücken,
Soll die Vergangenheit sich mir erneu'n.

Des Barden Geist wird dann mit Harfentönen,
Hernieder in die dunklen Grüfte weh'n;
Die sanften Klagen sollen mich versöhnen,
Der göttliche Gesang mein Glück erhöh'n:
Ich finde da den Urquell aller Wonne,
Wenn sich mein Lied dem eurem zugesellt;
Und mit dem letzten Strahl der Abendsonne
Entflieht mein Geist zu einer bess'ren Welt.

An die Einsamkeit.

Dort, wo sich die Tanne schlank erhebet
Aus des Waldes dicht belaubtem Grün;
Epheu künstlich seine Netze webet,
Den bemoosten Stein zu überzieh'n.
Dort, wo in der Felsenburg, die Eibe
Das zerstöhrte Prunkgemach ergänzt,
Und der Mond, statt jener Wapen-Scheibe,
Ihre Scherben in dem Schutt beglänzt.

Wo ein Taubenpaar im sanften Kosen,
Unbelauscht der Liebe Freuden schmeckt;
Und ein Strauſs von wildgewachs'nen Rosen
Unter dichtem Laube sich versteckt;
Wo das Heimchen aus der kleinen Zelle
Einer Felsenritze, traurig zirpt;
Und das dumpfe Murmeln einer Quelle,
In der Berge Wiederhall erstirbt.

Da will ich die Einsamkeit begrüfsen,
Ihr die Tone meiner Harfe weih'n,
Veilchen sammeln, die im Schatten sprieſsen,
Und die Blüthen auf mein Lager streu'n:
Säuselnd wird der West hernieder gleiten,
Wenn er in den hohen Gipfeln rauscht,
Weit umher sich der Gesang verbreiten,
Den die ernste stille Nacht belauscht.

Du! mit holder Ruhe zart verschwistert,
O vernimm es, traute Einsamkeit,
Was dir mein Gesang entgegen flüstert;
Ach in deinem Schoofs hat manches Leid
Sich mit sanftem Duldersinn vereinet,
Manches bange, tief gebeugte Herz
Seines Kummers Thränen hingeweinet,
Und du lindertest den herben Schmerz.

Frieden gieſs't ein Engel in die Seele,
Die sich dem Gewühl der Welt entzieht,
Und zu dir in eine finst're Höhle,
Mit belastetem Gewissen flieht:
Du belebst mit neuer Frühlings Milde
Dann die Hoffnung, von der Schuld verbann't,
Und auf ferne schönere Gefilde
Deutet lieblich ihre Feenhand.

Pilger, die auf banger Lebensreise
Ihrer Heimath froh entgegen sehn,
Wink'st du mit dem Palmenzweig, und leise
Wird ein Zephir Kühlung niederwehn;
Du giebst ihnen Vorgefühl der Wonne,
Die der Schlummer nur den Müden beut;
Und wie auf den Tag die Abendsonne,
Blicken sie durch die Vergangenheit.

Du nahmst einst, die von des Herzens Schwächen
Leicht betrog'ne holde Sünderin
Freundlich auf, versöhntest die Verbrechen,
Und gabst Ruhe ihr, für Thränen hin;
Nur durch dich errang sie Seelenfrieden,
Büfste reuig ihre Sünden ab;
Engel wurden ihr zum Trost beschieden,
Und ein heil'ges Denkmal blieb ihr Grab.

Selbst die Schaar der frommen Männer grüfs'te
Deinen Tempel in der Felsen Kluft,
Betend schwang ihr Geist sich aus der Wüste,
Leicht hinauf zur reinern Himmelsluft;
Ihre Seelenkräfte würkten stärker,
Dunk'le Glaubensbilder wurden Licht,
Sie behielten hohen Muth im Kerker,
Und im Tode, feste Zuversicht.

Du entwickeltest den Keim zu Thaten,
Der verborgen in den Herzen schlief,
Unbemerkt, wie Abendthau die Saaten
Keimend aus den Schoofs der Erde rief;
Helden die für's Vaterland zu Schlachten,
Sich vom Schicksal auserkoren sah'n,
Suchten deine Stille, dort durchdachten,
Und entwarfen sie den gröfsen Plan.

Wenn vereinte Herzen zu bedräuen
Neid und Wuth, die scharfe Geifsel hebt,
Suchen deinen Schoos die Vielgetreuen,
Wo Zufriedenheit in Hütten lebt:
Dem Verfolgten öffnest du den Hafen,
Schützest ihn vor der Orkane Wuth;
Und in deinem Zauberarme schlafen,
Ist des Sorgenvollen höchstes Gut.

Du mit holder Ruhe zart verschwistert,
O vernimm es, traute Einsamkeit
Was dir mein Gesang entgegen flüstert;
Meiner Harfe Spiel sey dir geweih't;
Zephyr wird durch ihre Saiten rauschen,
Wo der Mond den dunk'len Wald begrüfst;
Und ein Freund nach ihren Tönen lauschen,
Wenn der Sänger längst entschlummert ist.

Empfindungen beym Aufgang der Sonne.

Sie kommt! sie kommt! ihr rosiges Gefieder
Umfafst die Luft, bedeckt den Ocean;
Und im Gefühl des Anschauns sink' ich nieder,
Und bete an.

Sie kommt! an ihrem gold'nen Wagen ziehet,
Das purpurfarb'ne grofse Wolkenheer,
Gleich einer weiten Feueresse glühet,
Das ganze Meer.

Ein stiller Friede schmückt mit Wohlgefallen
Das Bild der jungen kaum erwachten Flur;
Der Schlummer flieht, und Lobgesänge schallen
Durch die Natur.

Der ferne Wald erglüht vom ersten Strahle,
Den sie aus ihrem Feuerkreise schiefst;
Und jeder Wurm trinkt aus der Segensschale,
Die überfliefst.

Erstaunen hemmt die lichten Morgenflügel,
Der Nebel sinkt in Staub vor ihrem Glanz,
Die Wogen ebnen sich zum glatten Spiegel,
Im grünen Kranz!

Sie kommt! und alles lauscht, und alle Lieder
Verstummen schnell vor ihrer Majestät,
Und im Gefühl der Wonne fall' ich nieder
Zum Dankgebet.

Das menschliche Leben.

Träum' umgaukelten schon die Wiege des lallenden Säuglings,
Und erwartungsvoll schwingt sich der Knabe im Traum
Leicht auf Phantasus Flügeln empor, wie der schwärmende Jüngling.
Oft von Arbeit gequält, oder von Lasten gedrückt,
Sucht das einsame Thal der sorgende Vater, und träumt dort,
— Fern vom heimischen Heerd — sich in den glücklichen Schoofs
Froher Kindheit zurück, des Lebens Kummer vergessend.
Sinnend frägt sich der Greis! ist nicht das Leben ein Traum?

Epistel an meinen Freund.

Freund, wenn einst die Phantasie vergebens
Meinem Geist mit leichten Flügeln winkt,
Wenn die matte Flamme meines Lebens,
Ihrer Nahrung letzte Tropfen trinkt;
Wenn Erinn'rung nur mit schwachen Blicken,
Nach den Schatten jener Zeiten sieht
Die die Jugend würzte, und zum Pflücken
Mir kein Blümchen mehr entgegen blüh't;
Wenn das Alter meine Scheitel bleichet,
Furchen auf der krausen Stirne gräbt,
Meine Brust den Schlummer von sich keuchet,
Und kein Traum die öde Nacht belebt;
Wer wird dann, bin ich des Lebens müde
Rosen auf den dunkeln Pfad mir streu'n?
Meine Harfe stimmt zu keinem Liede,
Denn ihr Sänger kann sich nicht mehr
freu'n.

Finster wird mein düst'res Auge sehen,
Was ihm sonst im hell'sten Lichte stand,
Kalt der Frühlingshauch mein Herz umwehen;
Nennt das Alter doch die Liebe Tand.

Wenn die Sonne von dem Wolkensaume
Jetzt die letzten Purpurfarben strahlt,
Und der Schatten von dem kleinsten Baume
Einen Riesen auf den Acker mahlt;
Dann erklimm ich leicht des Felsens Höhe,
Werfe an den kalten Stein mich hin,
Voll Gefühl, mit warmer Brust, und sehe
Sie, die Königin des Tag's, entflieh'n.
Kann den Greis das schöne Bild entzücken
Wenn die Sonne scheidend niedersinkt?
Kann er froh durchs blasse Wölkchen blicken
Wenn der Abend ihn zur Ruhe winkt?

Statt der Wonne die ich sonst empfunden
Die mich oft zum Saitenspiele zog,
Wenn in einsam stillen Abendstunden
Luna ihre Silberhörner bog,
Denk' ich an den letzten meiner Tage,
Ahndend in der Kühlung meine Gruft,

Schleiche trübe dann zurück, und wage
Keinen Gang mehr in die Abendluft.
Es wird Flora — wenn zur Frühlingsfeyer
Sie der Erde ihre Blumen weiht,
Und Apollo mit der gold'nen Leyer,
Die er nur den warmen Herzen beut,
Mich vergebens suchen; ach, sie finden
Frostig auf die Krücken hingelehnt,
Statt des Jünglings, einen alten blinden
Mann, der sich nach Charons Nachen sehnt.

Wenn sich jetzt die vollen Aehren neigen
Wenn der Nord die Stoppel überweh't,
Wenn beym Erndtekranz in frohen Reigen
Liebchen sich um den Geliebten dreht;
Sitz' ich traulich mit beym Schnittermahle,
Stimme fröhlich ein zum Lobgesang,
Dafs mit Segen über Berg und Thale,
Ceres ihre gold'ne Sichel schwang.
Schleich' ich einst an dem gekrümmten Stabe
Langsam in das nächste Thal hinab,
Denke, dafs vielleicht zur letzten Gabe
Mir die Göttin diese Früchte gab —

Gleich verscheucht des Herbstes kalter Schauer
Und das Bild der sterbenden Natur,
Meine Freuden, ach! es mahlt die Trauer
Sich nur Todtenopfer auf der Flur.

Selbst die Freundschaft — die an Rosenbetten
Lang' genährter treuer Liebe harrt,
Nach dem Rausch mit ihren Demantketten
Die getrennten Herzen wieder paart; —
Auch die heilre Göttin wird entfliehen,
Wenn der Winter meines Lebens nah't,
Um mit Eis das Herz zu überziehen,
Das für Frohsinn kein Gefühl mehr hat.

Sprich was bleibt mir dann? wo find ich Frieden
Einst wenn ich am höchsten sie bedarf?
Soll ich die Vergangenheit beneiden,
Blumen suchen, die ich längst verwarf?
Oder leuchtet in den dunkeln Hallen
Unser's Alters nur des Irrlichts Schein?
Werd' ich in den Schoofs der Kindheit fallen,
Märchen hören — und mich d'ran erfreun?

Doch zu welcher unbekannten Ferne
Senkt sich meine Phantasie hinab,
Ach! wie bald erlischt die Blendlaterne
Die dem Leben seine Reize gab!

Lebens - Lied.

(Siehe Musik - Blatt Nr. 1.)

Ich sah mit der Sonne belebendem Strahl
Hinab in das Thal;
Es war in dem festlichen Kleide
Des Lenzes, mit Blumen geschmückt,
Und alles schien Leben und Freude,
Und alles in Wonne beglückt;
Da eilt' ich entgegen der Jubelnden Schall,
Und flog durch das Thal.

Es sah wohl die Sonne mit glühendem Schein
In's Thal tief hinein;
Da nickte der Halm auf den Feldern
Belastet mit reifendem Korn,
Da sucht' ich in schattenden Wäldern,
Die Ruhe beym kühlenden Born;
Die kosenden Tauben durchgirrten den Hain,
Ich — blieb nur allein.

Und wie sich dem Thale der Nebel entwand,
Die Sonne verschwand;
Da sank auf dem Roen-Gefieder,
Verschwistert mit Frieden und Ruh,
Die Dämmrung des Abends hernieder:
Ich sehnte der Heimat mich zu;
Ich suchte, bis endlich ein Plätzchen ich fand,
Den Müden bekannt.

Es sah wohl der Mond auf das einsame Grab
In's Thal spät hinab,
Wo heiter der Frühling erwachte;
Da stand schon verödet und leer
Das Hüttchen, und ach! man gedachte
Nur kaum noch des Wanderers mehr.
Der Lenz, der die duftenden Blumen ihm gab,
Bekränzte sein Grab.

Die Alpen - Höhle.

An der Alpen weifs gefärbten Rücken,
Wo der Mittags-Sonne gold'ner Strahl
Seine schärfsten Pfeile einzudrücken
Nicht vermogte, wo das Eis, — gleich Stahl —
Seit Jahrhunderten die harte Kruste
Über nackte Felsen-Hörner zog,
Kaum die Gemse sich zu halten wufste,
Wenn sie um den steilen Glätscher bog;
Da umhüllte Nacht und ew'ger Friede
Die Natur, still, wie das kühle Grab,
Denn hier glitt des steten Haders müde
Der Zerstöhrung mächt'ger Griffel ab.
Selbst der kühnste Alpenjäger wagte,
Sich nicht hin zu jener Felsenkluft
Wo in Jahren es kaum Stunden tagte,
Wo die Ruhe fest wie in der Gruft

Einsam sich ein Lager hingebettet,
Das von keines Menschen Laut gestöhrt,
Mit der fernen Ewigkeit verkettet,
Nur den Wunsch des Leidenden erhört.
Dir allein, die du mit Riesenkräften
Zentner Lasten gleich der Feder heb'st,
Unvergänglich wie mit Demants-Heften,
Tod und Leben an einander web'st;
Und der Trennung schreckliche Gestalten,
Übertünchst mit frohem Wiedersehn,
Liebe, dir nur war es vorbehalten,
Sonder Furcht den grausen Pfad zu gehn.

Jenseits an dem Fufs der Alpen lehnte,
Still und friedlich, auf dem grünen Plan
Üpp'ger Weiden, die der Bach verschönte,
Dem Gebürge sich ein Dörfchen an.
Aus dem Zirkel aller Mädchen blickte,
Wie ein Röschen aus der Blumen-Flor,
Die im May des Lenzes Krone schmückte,
Schön Mariens blaues Aug' hervor.
Ihr ward eines strengen Vaters Pflege,
Den das harte Schicksal einst verstiefs,
Dem es Dornen schuf auf rauhem Wege,
Und ihm kaum ein sich'res Obdach liefs:

Unbekannt mit dem verschwund'nen Glanze,
Welcher ihre Ahnen einst umgab,
Wand die ersten Veilchen sie zum Kranze,
Schuldlos um den bunten Hirtenstab.
Achzehn Sommer theilte sie die Sorgen
Ihres Vaters in der Einsamkeit,
Nur des Kummers Grund war ihr verborgen,
Wie die schmerzende Vergangenheit.

Diesseit des Gebürges lag die Hütte
Wilhelms; einsam nach der Senner Art
Lebt' er nur in seiner Heerde Mitte,
Die vom Vater ihm zum Erbtheil ward.
Dunkle Locken, gleich der feinsten Seide,
Deckten seine Scheitel, hoher Sinn
Thront' ihm auf der off'nen Stirn, und Freude
Drückte sanft ein Grübchen in das Kinn.
Stolz und hoch, wie über seine Brüder
Sich der Fels erhebt, sah Wilhelms Blick
Auf die Jünglinge des Thals hernieder;
Keine Täuschung, und kein Mifsgeschick
Hatte seinen Frohsinn je verscheuchet,
Kummer nie das jugendliche Roth
Von der vollen Wange abgebleichet,
Die ihm der Gesundheit Fülle bot.

Einst verfolgte kühn von Klipp' zu Klippe
Wilhelm rasch ein scheues Gemsen Paar,
Bis ihm auf dem höchsten Felsgerippe
Plötzlich jede Spur verschwunden war: —
Da sah' er hinab auf die Gefilde,
— Und er traute seinen Augen kaum; —
Gleich den Fluren, welche das Gebilde
Seiner Phantasie sich in dem Traum
Einer Sommer-Nacht zusammen reihte,
Lag vor seinem trunk'nen Blick das Thal,
Welches unermefslich in der Weite,
Dämmernd sich des Jünglings Aug' entstahl,
Durch der Abend-Sonne letztes Schimmern
Sanft geröthet, wie der Rose Schein,
Senkte von den eisbedeckten Trümmern,
Zauberlicht sich in das Thal hinein.
Und der Ruf der Abendglocke schallte,
Sanft gemäfsigt, durch der Wolken-Flor,
— Wenn er aus den Schlünden wiederhallte —
Wie Gesang der Engel, hoch empor.

Jenseits! seufzte Wilhelm, stieg hernieder,
Trauernd schlich er seiner Heerde zu;
Jenseits! flüsterte die Ahndung wieder,
Und zerstöhrte ihm des Herzens Ruh!

Sehnsuchtsvoll sah' er dem jungen Morgen
Schon entgegen, als noch kaum die Nacht,
In den dunk'len Schatten hold verborgen
Einem Müden Schlummer dargebracht,

War es Vorgefühl der Seligkeiten
Die unnennbar erste Liebe giebt?
Oder sang die Hofnung ihm von Weiten
Freundlich zu: dort wohnt sie die dich liebt!
Denn Auroras erster Blick begrüfste
Wilhelm auf gebahntem Wege schon,
Und wie sie des Thales Blumen küfste,
Führte hoch von des Gebürges Thron
Ihn ein schmaler Pfad, der bald die Gründe,
Bald die steilsten Felsen sich erkor,
Bis sein schlangenartiges Gewinde
Sich in schattendes Gebüsch verlor.
Auszuruhn, bot ihm die nahe Quelle
Ihrer Ufer weichgeformtes Moos,
Und beym leisen Plätschern einer Welle
Sank er unbemerkt der Ruh' in Schoofs.
Um das Lager taumelten die Weste,
Halb berauscht von süfser Blumen Duft;
Holde Träume schufen ihm Palläste,
Flöten-Harmonie'n, und Mayen-Luft.

Ist es Zufall wenn im Menschenleben
Ferner Zukunft Glück und Leid,
Sich durchs Ohngefähr zusammen weben?
Zeichnete von Anbeginn die Zeit
Unabänderlich des Weges Spuren,
Jedem lebenden Geschöpfe hin?
Oder liefs das Loos der Kreaturen,
Sich die Allmacht von dem Schicksal ziehn!
Eben dieser Platz wo Wilhelm ruhte,
War Mariens liebster Aufenthalt;
Und so schuf der Zufall die Minute,
Deren Preis zwey Menschenleben galt.

Ihren Kranz mit Veilchen auszuschmücken,
Eilte sie zum Bache hin, und fand
Einen Jüngling, dem des Traums Entzücken
Junge Rosen um die Schläfe wand.
Staunend hing ihr Blick sich an dem schönen
Holden Schläfer fest, und unbewufst
Hob ein banges nie empfund'nes Sehnen,
Ihre jugendlich gewölbte Brust.
Im Gefühl der Wonne ganz versunken,
Wand sie um des Jünglings Stirn' den Kranz:
Er erwachte! und der Götterfunken
Hatte seinen lichten Sternenglanz

Längst in ihre Seelen hingegossen;
Ohne Priester-Weihe und Altar,
War der Liebe fester Bund geschlossen,
Und ein Engel segnete das Paar.

„Dort — erzählte Wilhelm, — auf dem Gipfel
„Jenes Felsens, der das Thal begränzt,
„Sah ich dieser Bäume schlanke Wipfel,
„Und die Flur, vom Abendroth bekränzt;
„Ich kann die Empfindung dir nicht nennen
„Die mir weder Rast noch Ruhe gab,
„Sie hiefs mich von meiner Heimat trennen
„Und gab unstät mir den Wanderstab,
„Bis ein süfser Traum mich hier erquickte.
„Wifs', es war ein Engel, den ich sah,
„Der bezaubernd auf mich niederblickte;
„Drauf erwacht' ich, und so stand'st du da.
„Hinter dem Gebürge liegt mein Erbe,
„Alle Wiesen rings herum sind mein,
„Und des Senners glückliches Gewerbe
„Lohnt mit Überfluſs, — mich ganz allein.
„Ist es weit, wo deine Heerden weiden?
„Liebes unbekanntes Mädchen sprich!"

„Wir sind dürftig — sagte sie bescheiden —
„Und mein Vater nennt Marie mich;
„Wo der Bach sich in das Thal ergiefset,
„Lieget unsre Hütte still und klein,
„Und ein Kranz von hohen Pappeln schliefset
„Unsre ganze Habe friedlich ein.
„Von dem Dorfe leben wir geschieden,
„Denn mein Vater sagt mir oft bewegt,
„Dafs die Einsamkeit nur Ruh und Frieden,
„In des Menschen Seele niederlegt.
„Guter Fremdling, hörtest du ihn klagen
„Wenn er seines Unrechts selbst sich zeiht,
„Wenn das Bild von froh verlebten Tagen
„Seine rege Phantasie erneu't;
„Oder fürchterlich die Augen rollen
„Wenn der Menschen Daseyn er verflucht,
„Die hin in den Staub ihn treten wollen! —
„Ach! ich hab' es kürzlich noch versucht,
„Kosend mich an seine Brust zu schmiegen,
„Zu besänft'gen seinen Rächer-Blick.""
„"Fort — rief er — auch du wirst mich betrügen!„"
„Und stiefs schrecklich wüthend mich zurück;
„Zitternd sank ich an der Schwelle nieder

„Sieh' da drückt' er fest mich an sein Herz,
„Nannte mich sein sanftes Mädchen wieder,
„Und ich weinte mit in seinen Schmerz.
„Seit der Stunde wag' ich keine Bitte,
„Sonst — ja glaub' es mir — ich führte gern,
„Ach so gern dich mit zu uns'rer Hütte,
„Aber diese Freude bleibt mir fern."

„Sorge nicht, an dieser Silberquelle
„Die sich deinem Halmen-Dache naht
„Will ich glücklich träumen, und die Stelle
„Wo dein Fuſs das weiche Moos betrat,
„Soll die Schlummerstäte mir bereiten;
„Ja es wird des Stromes klare Flut,
„Meine freye Phantasie begleiten,
„Zu der Hütte, wo Marie ruht."

Wem sind nicht des Lebens schönste Freuden,
Stunden nicht wie Augenblick' entflohn!
Wilhelm und Marie muſsten scheiden
Denn es dämmerte der Abend schon.
Aber Liebe, die den Faden spinnet,
Welcher aus dem Labyrinth entzieht,
Die, wo Weisheit grübelnd Rath ersinnet,
Mit dem Falkenblick durchs Dunkel sieht;

Liefs selbst in dem unschuldsvollen Herzen
Triumphirend ihre Wimpel wehn,
Und die Hoffnung frey von Trennungs-Schmerzen,
Täuschend in dem Zauberspiegel sehn.

Sanft erröthend flüsterte Marie,
Schüchtern dem geliebten Fremdling zu:
„Armer Wand'rer, du enteiltest frühe
„Deiner Heimath, hattest keine Ruh,
„Keine Nahrung auf der langen Reise,
„Kein beschirmend Dach im Sonnenstrahl,
„Und nun wartet dein, — nach Senner Weise —
„Kein erquickend frohes Abendmahl.
„Hunger wird mit schrecklichen Gestalten
„Deine Träume bilden, nächtlich Graun
„Deine müden Augen wach erhalten,
„Die mit Angst dem Tag entgegen schau'n.
„Nein, ich kann dich nicht so hülflos wissen;
„Wenn der Abendstern die Dämm'rung hebt,
„Freundlich seine Brüder ihn begrüfsen,
„Und ihr sanfter Strahl durchs Dunkel schwebt;
„Dann schleicht unerkannt, beym Zauberlichte,
„Aus der Hütte still Marie sich,
„Bringt dir Milch und selbstgezog'ne Früchte,
„Und erquicket guter Wilhelm dich."

Leicht wie Zephyr über Blumenbeete,
Eilend seine zarten Flügel schlug,
Wenn ihn Floras sanfter Hauch umwehte,
Den er zu den heil'gen Hainen trug,
Floh das Mädchen; ihre Wange glühte
Von der ersten Liebe angefacht,
Gleich der Rose schön gefärbten Blüthe
Die beym ersten Sonnenstrahl erwacht,

Wilhelm sah mit unverwandten Blicken
Durch die Ferne in das Thal hinab,
Sah erfüllt des holden Traum's Entzücken,
Der den Engel ihm im Bilde gab.
Beyder Herzen pochten, beyden zählte
Die Erwartung mit verhalt'nem Gang,
Den Moment wie Jahre hin, und quälte
Sie bey jeder Stunde dumpfem Klang.
Doch kaum lockte mit krystall'nem Schimmer
Nah' dem purpurfarb'nem Abendthor,
Hesperus zum funkelndem Geflimmer
Der unzähl'gen Brüder Heer hervor;
Kaum dafs in des Nebels bleiche Schatten,
Wie ein Geist im Leichentuch' gehüllt,
Sich die Felsen eingewickelt hatten,
Ward der Sehnsucht heifser Wunsch erfüllt

Die Geliebten sah'n vereint sich wieder,
Knüpften ihrer Treue festes Band,
Schuldlos wie die Gottheit einst hernieder,
Es dem ersten Menschen-Paar' gesandt.
Und auf ewig war der Bund geschlossen,
Engel zeugten ihn, und Sternenglanz,
— Segnend durch die stille Nacht gegossen —
Wob der Braut ein Diadem zum Kranz.

Zwischen Zweifel und Entschliefsung sannen
Die Geliebten, und schon sinkt die Nacht,
Schwärzer steigen am Gebürg die Tannen
Schon herauf; der graue Felsen ragt
Immer höher aus dem Wolkensitze
Schon hervor, der seine Scheitel deckt,
Und bald röthet sich die nackte Spitze,
In des ew'gen Winters Schnee versteckt.
„Wilhelm, ach! wann sehen wir uns wieder
— Seufzte da Marie tief bewegt —
„Furcht schlägt alle meine Hoffnung nieder,
„Denn des Vaters strengen Blick erträgt
„Dieses Herz, — was sich nach dir nur sehnet —
„Nicht wie sonst, er fordert hart und kalt
„Was dem Stolz' und seiner Rache fröhnet,

„Und ihm mehr wie Lebens-Freuden galt.
„Deinen Nahmen wag' ich nicht zu nennen,
„Es verräth mein thränend Auge sich;
„Ach! sein Fluch wird uns auf immer trennen,
„Und doch lieb' ich ewig — ewig dich."

„Du bist mein — rief. Wilhelm — und auf Erden
„Soll kein Sterblicher dich mir entziehn;
„Deines Vaters Fluch wird Segen werden,
„Komm geliebtes Mädchen, lafs uns flieh'n.
„Glaube mir, ich blicke durchs Gewebe
„Seines Kummers, den er dir verhehlt,
„Er verwirft den Hirten, und ich bebe
„Beym Gedanken schon zurück; er quält
„Bald mit Bitten, bald mit Freundes Klagen,
„Oder mit des Zornes höchster Wuth,
„Seine sanfte Tochter zum Entsagen;
„Und entkräftet ist dein schwacher Muth.
„Komm und fliehe! dort umkränzt mit Rosen,
„Und mit Immergrün, der Hoffnung Bild,
„Liebe schön die Hütten, und es kosen
„Aus dem Blüthen-Thale, zart und mild
„Junge Weste über uns, sie streuen
„Balsamduft aufs weiche Lager hin;

„Jeder Morgen wird das Glück erneuen,
„Friede jeden Abend; lafs uns flieh'n!"

„Wilhelm, wenn der Mitgift Fluch, in Segen
„Sich verwandelte, wenn auch das Glück
„Uns'rer Zukunft wie ein Blütenregen
„Uns umschwebte; würde nicht der Blick
„Des verlass'nen Vaters, rafslos streben
„Die entfloh'ne Tochter zu erspäh'n?
„Drohte nicht sein erster Zorn dem Leben
„Deiner Gattin? oder das Vergehn
„Würdest du Geliebter für mich büfsen!
„Unaufhaltsam müste Höllenpein,
„Das Gefühl in meine Seele giefsen;
„Und getrennt! von dir getrennt zu seyn?
„Pochend sprengt die Brust mir fast das Mieder —
„Beym Gedanken, der uns Trennung droht.
„Heil'ge Jungfrau, sieh, o sieh hernieder,
„Treue bleibt dein heiligstes Gebot,
„Ewig schwur ich dir es zu erfüllen,
„Das Gesetz, was die Natur uns giebt;
„Hilf die Nacht der Zweifel mir enthüllen,
„Die der Liebe reinste Flamme trübt."

Stumm, und starr, als wenn er Geister sähe,
Ruhte an der steilen Felsenwand
Wilhelms Auge, maafs des Glätschers Höhe,
Und umkreiste des Gebürges Rand.
Gleich dem Nebel, der in grauen Wogen
Langsam durch die fernen Thäler schlich,
Hatte Gram des Jünglings Blick umzogen;
Düst'rer Ernst grub eine Furche sich
Auf der offnen Stirne; hebend schwellte
Der verhalt'ne Seufzer unbewufst
— Wenn der kaum entworf'ne Plan zerschellte —
Seine qualenvoll gepreſste Brust.
Doch wie sich auf hoch empörtem Meere
Eine Barke mit den Wellen schlägt,
Wenn der Sturm mit zügellosem Heere
Sie bald an den Rand der Wolken trägt,
Bald hinab zu schaudervollen Tiefen
In den Abgrund sich mit ihr verliert;
Plötzlich über spitz'ger Felsen Riffen
Den Pilot zum sichern Hafen führt:
So verschwanden schell, des Kummers Zeichen,
Von des Jünglings Stirne; freundlich gab,
— Seine kühnen Plane zu erreichen —

Ihm die Hoffnung ihren Zauberstab.
Jene Last die seine Seele drückte,
Hob der Muth mit Riesenkraft empor,
Und das Ziel erkämpfter Liebe blickte,
Durch Gefahren schöner nur hervor.

„Trockne deine Thränen, und vermehre
„Nicht durch Klagen deines Herzens Pein;
„Du bist mein, Marie, und ich schwöre
„Dir's bey allen Heil'gen, du bleibst mein:
„Wenn des Vaters Liebe, süfse Pflichten,
„Und die schwersten Opfer sich erringt,
„So kann Grausamkeit ein Band zernichten,
„Das den Geist in Sclaven-Fesseln zwingt.
„Kann der Tochter Glück, der Liebe Flehen,
„Nicht mit eines Vaters hartem Sinn,
„Nicht mit seinem Stolz den Kampf bestehen!
„So erklimme die Verzweiflung kühn
„Sich den Preis; auf unbetret'nen Pfaden,
„Wo der Abgrund jeden Schritt bedroht,
„Dort an jenen hohen Fels-Gestaden,
„Harre Liebe meiner, oder Tod.
„Wiss', an des Gebürges Rücken windet
„Sich ein Glätscher aus der Klüfte Grund

„Zu dem Sitz der Wolken, und verkündet,
„Mit dem Winter seinen ew'gen Bund:
„Um die steile Wand des Felsens führet
„Eine Gemsen-Stiege, glatt und schmal,
„An des Abgrunds Rand hin, und verliehret
„Sich in ein gewölbtes kleines Thal.
„Einstens wählte, — nach der Väter Sage —
„Sich ein liebend Paar den Aufenthalt,
„Und der Leiden tiefgesunk'ne Wage,
„Hob die freudenvolle Zukunft bald;
„Denn den kinderlosen Eltern beugte,
„Kummervoller Trennung herber Schmerz
„Jenen Starrsinn, und der Gram erweichte,
„Leicht der Mutter, bald des Vaters Herz:
„Froh enteilten sie der dunkeln Höhle,
„Zu des Glückes Tempel eingeweiht.
„Wähle nun geliebtes Mädchen, wähle!
„Wird der Lohn, den dir die Liebe beut,
„Den noch jenseits dieses Lebens-Gränzen,
„Uns der Hoffnung sanftes Licht verschönt,
„Heller nicht wie alle Fesseln glänzen,
„Welche Pflicht erschuf, und Stolz verhöhnt?
„Wird nicht das Gewissen milder richten
„— Einst am Grabe, wo es nie betrog —
„Dafs die heiligste von allen Pflichten,
„Eine minder heil'ge überwog?

„Oder soll der Tod das bange Sehnen
„Nur begraben mit des Lebens Harm!"
Und die Auserwehlte sank mit Thränen
Nun den holden Jüngling in den Arm.

Lange hielten sich noch fest umschlungen
Die Geliebten, und der Liebe Macht
Hatte sich den schweren Sieg errungen;
Es verkündete Aurora's Pracht,
Schon der Rosen jugendliches Feuer,
Das sich an den Saum der Wolken hing;
Und des Mondes zart gewebter Schleyer
Der mit sanftem Reiz das Thal umfing,
Hatte mit der Ruhe sich verlohren,
Von dem Ruf des Morgens weggeschreckt;
Jedes Leben eilte neugebohren,
Laut hervor, vom Schlummer aufgeweckt.

„Denke mein — sprach Wilhelm — ich beginne
„Nun das kühne Werk mit reger Hand,
„Dafs ich bald den hohen Preis gewinne,
„Welchen mir die Liebe zuerkannt.
„Wenn der Mond den Zirkel wieder füllet,

„Der entkeimen uns're Liebe sah,
„Und die Nacht durch seinen Strahl enthüllet,
„Bin ich dir geliebtes Mädchen nah;
„Hier an diesen Ufern werd ich weilen,
„Bis der Gott des Schlummers tiefe Ruh
„Auf die Fluren senket, und dann eilen
„Wir der Heimath ungesehen zu;
„Schützend mag die Liebe dich umschweben,
„Und der Wahlspruch — treu bis in den Tod—
„Wird den Geist mit Heldenmuth beleben,
„Wenn ein hartes Schicksal uns bedroht."

Aus des Zufalls flücht'ger Hand entrollten
Nun die Würfel; und der Wurf entschied,
Wie die Folgen sich entwickeln sollten,
Die des Menschen Auge nie durchsieht.

Gleich der Pappel, die beym Morgenhauche
Furchtsam zitternd ihre Blätter regt;
Fuhr Marie bey dem kleinsten Strauche
Den ihr flatterndes Gewand bewegt'
Scheu zurück; bey einer Quelle Rauschen,
Wähnte horchend sie den fernen Gang
Ihres harten Vaters zu belauschen;

Philomelens schmelzender Gesang
Einte mit den schwermuthsvollen Klagen
Ihres tief verschloss'nen Kummers sich;
Bis sie endlich unter Angst und Zagen,
Unbemerkt in's Thor der Hütte schlich.

Wilhelm sah im Geiste nur das Ende
Seiner Mühen, und des Zieles Lohn;
Sah des steilen Felsens glatte Wände,
Und den Gemsen-Stieg gebahnet schon;
Sah mit Immergrün geschmückt die Höhle,
Weiches Moos zum Lager sanft sich blähn,
Sich, und die Geliebte seiner Seele,
Wie sein Weib ihm treu zur Seite stehn.
So entfloh beym schwärm'rischen Entzücken
Rasch der Thäler ausgedehnter Raum;
Und des höchsten Berg's erklimmter Rücken,
Lieh der Phantasie zu einem Traum
Mannichfalt'ge neue Farben wieder:
Vor ihm lag der Heimath schönes Thal,
Ihn begrüfsten schon die Hirtenlieder
Durch des Felsens lauten Wiederhall.

Armer Mensch, mit deinem kurzen Leben,
Das der Wink des Zufalls nur regiert,
Willst du eine Hoffnung dir erstreben,

Die in ferne Nebel sich verliehrt?
Du sieh'st stolz auf deinen freyen Willen,
Der dich Herr der weiten Schöpfung nennt,
Und die Folgen einer Handlung füllen
Oft den Raum der dich vom Grabe trennt.
Ach wie leicht wird in des Säuglings Wiege,
Schon des Lebens zarter Keim geknickt,
Denn kaum merkte man des Bild'ners Züge,
So ward ihm der Griffel schnell entrückt.

Es veränderte in stetem Kreise
Luna den verklärten Silberblick
Dreymal schon, und zog den Schleyer leise
Von der rund gewölbten Stirn zurück:
Da grub Wilhelm in des Eises Glätte
Seine letzten Stuffen ein, und fand
Das Asyl, still wie die Ruhestäte
Der Entschlaf'nen, wo die kalte Hand
Einst den Wand'rer fafst: der Jüngling schaute
In den Abgrund ernsten Blicks hinab,
Und ein ahndendes Gefühl erbaute,
In dem Felsschlund ihm ein offnes Grab.
Jedesmal, wenn auf den Eisgestaden
Er sich um den steilen Glätscher schwang,
Bald mit Früchten, bald mit Moos beladen,

War's als wenn ein Schauder ihn durchdrang;
Doch der Liebe Tändeleyen
Boten immer neue Schätze dar,
Den verborg'nen Tempel einzuweihen,
Und bekämpften muthig die Gefahr.

Zwischen Furcht und milder Hoffnung theilte
Das verlafs'ne Mädchen ihre Zeit;
Wenn die Nacht an ihrem Lager weilte,
Und der Geist in tiefer Einsamkeit
Seine Bilder gleich den Schatten wählte:
So fand sie der junge Morgen wach,
Und den schwer gepreſsten Busen quälte
Oft ein banges unterdrücktes Ach;
Hob sich aber auf den Zauber-Schwingen
Schöner Zukunft, ihre Phantasie,
Wenn der Abend thaute! so umfingen
Sanft erquickend süfse Träume sie.

Jener Tag der langersehnten Wonne,
Schlich schon näher aus der Ferne her,
Denn nur zweymal senkte noch die Sonne
Auf den Purpur-Flügeln sich ins Meer:

So erschien die stille Abendstunde,
Und der gold'nen Sterne hohe Pracht,
Mit des Vollmond's reinem Licht im Bunde,
Drängte bald sich durch die dunkle Nacht.

Ängstlich wie das Auge des Verbrechers,
Lauschend jeden Gegenstand erspäht,
Wenn der Ausspruch seines innern Rächers,
Unvertilgbar ihm zur Seite steht:
Schweifte scheu und unstät durch die Ferne
Jetzt Mariens Blick, der Tag war da,
Dem die sehnsuchtsvolle Liebe gerne,
Bang der Tochter Herz entgegen sah.

Und es theilte schon der Stunden letzte
Seine kurzen Augenblicke ab;
Und der harte Schmerz der Trennung ätzte
Jedes Bild, was die Erinnerung gab,
In des Mädchens Seele; dort der Hügel,
Den im Flügelkleide sie bestieg,
Hier des Flusses reiner Silberspiegel,
Der sich krümmend durch die Thäler schlich;
Ach so mancher Baum, so manche Quelle,
Wo sie ihre Blumenkränze wand,

Und des kleinen Gartens Lieblings-Stelle,
Wo die schlanken Zweige ihre Hand
In ein schattenreiches Dach verwebte;
Ihre Hütte mit dem Immergrün
Das beym leisen West am Fenster bebte,
Wenn der Mond durch seine Netze schien;
Des Verlass'nen starrer Blick — die Klagen
Welche trostlos ihm der Gram erschuf,
Sah sie an dem Vaterherzen nagen;
Hörte ängstlich ihres Namens Ruf
Täuschend von den Bergen wiederhallen,
Fühlte seinen Kummer, seinen Schmerz,
Und die Reue schlug die scharfen Krallen
Immer tiefer in der Tochter Herz.

Ihre Kniee zitterten; es pochte
Laut der Puls; den vollen Busen hob
Ungestüm die Angst; ach! es vermogte,
— Wenn sich auch der Augenblick verschob, —
Keine Macht die Stunde auszudehnen,
Die mit ernstem Ton das Dunkel grüfst,
Sanft die einsam hingeweinten Thränen,
In dem Auge mitleidsvoll verschliefst.

Sieh, da schwamm im schimmernden Geleite,
Luna mit dem keuschen Blick, so rein,
Über die Gebürge hin, und weihte
Sich die Nacht zum heil'gen Tempel ein,
Ach! sie rief zur Trennung, denn sie bahnte
Nun die dunkeln Wege durch ihr Licht;
Und der Schwur, — treu bis zum Tode — mahnte
Die Geliebte; das Gefühl der Pflicht
War erstickt; des Jünglings sanfte Bitten
Flüsterte die Liebe süfs ihr vor,
Und so floh — mit ungewissen Schritten —
Sie dem zu, den sich ihr Herz erkor.

Eilend schwand die selige Minute,
Wie nach langer Trennung, Leid und Harm,
An des Jünglingsbrust das Mädchen ruhte;
Wie sie schluchzend ihren Lilien-Arm
Fest um des Geliebten Nacken schmiegte;
Und des Wiedersehens Wonne leicht
Der Erinnerung herben Schmerz besiegte,
Der dem Geist den Wermuthsbecher reicht.
Einmal sah Marie nach der Hütte
Noch zurück; ein leises Lebewohl

Drang mit einem Seufzer aus der Mitte
Des zerriss'nen Herzens; es entquoll
Ihrem Auge lindernd eine Zähre,
Die sich in den seid'nen Wimpern hing,
Wie der Halm ein Tröpfchen aus den Meere,
Rein geläutert durch den Thau empfing.

Stumm wie sich das trauernde Geleite
An dem Grabe des Verstorb'nen eint,
Wenn der Freund, still an des Freundes Seite,
Dem Geschied'nen eine Thräne weint,
Floh die Braut, getrieben von der Rache
Ihres Vaters, an des Jünglings Hand,
Zu dem öden fernen Brautgemache,
Hingebettet an des Grabes Rand.

Kummervoll sah sie zur Erde nieder
Wenn durchs Thal des Uhus Stimme drang;
Und die Thränen rollten in das Mieder
Beym verhaltnen klagenden Gesang,
Philomelens, die mit sanften Tönen
Zu der Ahndung ihrer Seele sprach;
Es vermehrte sich das bange Sehnen
Ihres Herzens, wenn der Doppelschlag

Einer Wachtel aus den Weizenhalmen,
Sie zurück in ihre Heimath rief.
Den gepreſsten Busen zu zermalmen,
Weckte jedes Bild, — was noch so tief
Die Vergangenheit hinabgesenket, —
Nun Erinnerung, in den Jugend-Glanz,
Welcher einst ihr den Genuſs geschenket,
Und entblätterte den Myrtenkranz.

Ach! umsonst sprach Wilhelm mit Entzücken
Von den Bergen, und der Wiesen Pracht;
Von der Zukunft ewig heitern Blicken
Die so schnell der Leiden düst're Nacht
Froh erhellten; von des Staubbachs Tosen,
Der in Klüften murmelnd sich verliert,
Von der Hohle, die mit Alpenrosen
Er zum Prunk-Gemache schön verziert:
Ihren Blick vermochte nichts zu heben;
Tiefe Schwermuth schien mit Angst gepaart,
Drückend auf der offnen Stirn zu schweben;
Bange Sorgenvolle Gegenwart
Liefs der Hoffnung kleinsten Strahl entfliehen:
Nah' — und immer näher kam das Ziel.
Sie sah nicht die Morgenröthe glühen,

Hatte für den Zauber kein Gefühl,
Der sich rings herum durch Wald und Fluren
Mit den ersten Sonnenstrahl ergofs;
Achtete nicht auf des Segens Spuren,
Der im Thal die gold'ne Saat umfloſs.
Wie der Sterbende aufs Leich-Tuch starret,
Das ihm die verwirrte Phantasie
Auf den Sarg hinlegt, der seiner harret;
Folgte starren Blicks dem Pfade sie.

Und es wand zum fernen Wolken-Sitze,
Immer steiler sich der Pfad hinan,
Bis an des Gebürges höchster Spitze,
Er das Ende seines Laufs gewann.

Schwindelnd von der Schaudervollen Nähe
Eines jähen Abgrunds weggeschreckt,
Hob Mariens Blick sich zu der Höhe
Des beschneiten Glätschers; tief versteckt
War des Greises Scheitel, blendend glänzte
Seine weifse Kuppel, deren Saum
Sich mit rosenfarb'nem Schimmer kränzte.
„Wilhelm! rede! drückt ein schwerer Traum
„Meinen Geist mit bleyernem Gefieder?

„Ist es Täuschung was mein Auge sieht?
„O! dann wirf mich in den Abgrund nieder,
„Dann erwach ich, und der Traum entflieht."

„Nein geliebtes Mädchen! deine Seele
„Schwärmt nicht in der Träume Gaukeley,
„Sieh hier ist die Stiege, dort die Höhle,
„Folge mir hinab, und du bist frey.
„Du bist mein auf ewig, denn es kettet
„Dann die Fessel welche dich gedrückt
„Deine Hand nicht mehr; auf Moos gebettet
„Ist das weiche Lager; Liebe schmückt
„Uns den Tempel, sie reicht dir die Krone
„Die auf ihrem Fels-Altare ruht;
„Und des Menschen höchstes Glück belohne
„Meine Treu, und deinen Heldenmuth."

"Wilhelm! Gott wohin willst du mich führen!
„Ich umklimme nicht den tiefen Schlund,
„Sieh! es öffnen sich des Grabes Thüren
„Unter mir; der ew'gen Liebe Bund
„Wird der Tod mit kalten Händen schliefsen;
„Eh' der Brautkranz meine Scheitel ziert,

„Werd' ich schon die dunk'le Nacht begrüfsen,
„Welche zu dem langen Schlafe führt!"

„Fasse Muth Marie, glaub', es schützet
„Uns der nie bezwung'nen Liebe Macht;
„Wem ihr Stern am Horizonte blitzet
„Dem erhellt sie, selbst die tiefste Nacht.
„Sieh, ich schwinge mich voran, und lenke
„Deine Schritte; wenn Gefahr uns droht,
„So umschliefs' uns denn ein Grab, so denke
„Unsers Schwurs — getreu bis in den Tod!"

Zitternd bot das Mädchen ihre Rechte
Dem geliebten muth'gen Führer dar;
Und mit jedem Stuffenschritte legte,
Sich des Weges drohende Gefahr.
Schon wand sich der glatte Stieg; es füllte
Sich die Kluft mit Felsenstücken schon:
Horch!! da war's als wenn der Donner brüllte,
Als erzitterte der Felsenthron.
Es ward Nacht; — hoch auf des Glätschers Zinne
Rifs sich fürchterlich die Kuppel los,
Und es rollte eine Schnee-Lavine
Krachend nieder in des Abgrunds-Schoos.

Wilhelm hielt Marie fest umschlungen,
"Ewig bist du — rief er — meine Braut!
„Denn am Grabe hab' ich dich errungen,
„Und der Tod hat dich mir angetraut."

Da stiefs schmetternd des Kolosses Schwere
Sie herunter in die tiefe Kluft: — — —
Sanft verlosch durch eines Engels Zähre
Ihre Lebens-Fackel an der Gruft.

Treu vereinet schliefen sie in Frieden,
Himmelsruhe senkte sich herab;
Und das wilde Heer der Eumeniden,
Geisselte den Vater bis in's Grab.

An die Liebe.

Liebe, himmlisches Bild des Erhab'nen, es wählte der Schöpfer
Dich zum Tempel einst, sorgsam das menschliche Herz:
Leichter zu heben die Last des Kummers, leichter des Schicksals
Niederschmetternden Schlag, ruhig entgegen zu sehn,
Ward zur Begleiterin ihr, verschwistert die ewige Hoffnung.
Liebe stählet mit Muth, Männern im Kampfe die Brust,
Stillt das pochende Herz des Weibes, durch lindernde Thränen;
Giebt vereintem Gefühl doppelter Wonne Genufs.

Füllt auch Trennung und Leid, mit Wermuth
den Becher des Lebens,
Liebend wird er getheilt; freundlich er-
klimmt sie den Pfad
Dornig und steil, und erspäht, das einsam ver-
borgene Blümchen.
Einst, wenn die lange Nacht, schweigend
hernieder sich senkt,
Eng' und düster das Bett, zum Schlaf die Wan-
derer aufnimmt;
Reicht mit Hoffnung vereint, Liebe dem
Treuen die Hand:
Jenseits des Grabes, erhebt verjüngt sie die
zaub'rischen Flügel,
Webt in der Kette des Seyn's, ewige
Dauer, — den Tod.

Das harrende Mädchen.

Am Ufer des brausenden Meeres stand
Ein Felsen, in schwindelnder Höhe;
Da grünte kein schattendes Bäumchen, da fand
Der forschende Blick in der Ferne kein Land:
Ein Mädchen erstieg nur die Höhe,
Und klagte da: "ach! er hört es nicht, Wehe!"

Sie späh'te vom Morgen zur stillen Nacht
Dann rollten die Thränen hernieder,
Dann schlich sie zurück, wie von Träumen erwacht,
Und flüsterste leise: „er hat es gesagt,
Geschworen, — ich komme bald wieder;
Wann kömmt er wohl, ach! er kommt wohl nicht wieder."

Sie harrte noch lange! und lange noch gab
Erneuerte Sehnsucht ihr Kummer;
Einst schlich sie mit Thränen den Felsen herab,
Und seufz'te: „wer trocknet die Thränen mir ab,
Wer nimmt mir den nagenden Kummer,
Wo find' ich ihn, ach den lieblichen Schlummer."

Da drückte dem Mädchen die weiche Hand,
Ein Fremdling, zum Trost ihr bescheiden;
Hold sprach er, "ich kenn' ein beglückendes Land,
Dort findet die Sehnsucht, was hier sie nicht fand,
Dort bring' ich zur Ruhe die Müden."
Da schwand ihr Gram; ach! sie ruht nun in Frieden.

Trennung.

Sonnet.

Mit dir entfloh in öde Wüsteneyen
Auf ewig — trauernd meine Phantasey;
Dein letzter Blick und deine Zähre sey
Geschaffen, meinen Schmerz stets zu erneuen.

Der Trennung will ich meine Thränen weihen,
Und wird selbst durch des Schicksals Schmeicheley
Mein Herz von seiner schweren Bürde frey,
Werde ich mich doch des Augenblicks nie freuen.

Kann ich das Glück des Wiedersehens wähnen?
Der Kummer beugt schon meinen Pilgerstab,
Und statt des Lohnes, giebt die Liebe Thränen;
Bist du noch fern, erwünschtes kühles Grab?
Ach! senkte meine Trauer und mein Sehnen,
Sich bald in deinen stillen Schoofs hinab!

Wiedersehn.

Sonnet.

Wo in den Becher reiner Lebensfreuden,
Die Trennung ihre bitt're Tropfen gieſst,
Da endet, — wenn die letzte Thräne
fliefst, —
Ein sanfter Schlummer alle Erden-Leiden.

Die Sehnsucht wird sich an dem Bilde weiden,
Das der verlafs'ne Jüngling sich erkieſst,
Das ihm unsterblich, wie die Liebe, ist;
Ach! wie so leicht wird er hinüber scheiden!

Er schwingt sich aus des Lebens finstern Gründen
Empor; dort wo die Palmen Kühlung weh'n,
Wird ihm den Kranz die Auserwählte winden.
Auch dich wird einst mein forschend Aug' erspäh'n;
Ich werde dich, Geliebte, wiederfinden,
Und ewig dich an meiner Seite seh'n.

Sehnsucht.

(Siehe das Musik-Blatt Nr. 2.)

Ich höre das sanfte Gemurmel
Der Quelle, bis tief in die Nacht;
Ich träume dem dämmernden Morgen
Entgegen, — und habe gewacht.

Weit über der bläulichen Ferne,
Erspäh' ich mit forschendem Blick
Der friedlichen Heimath Gebürge,
Und sehne mich seufzend zurück.

Es ziehen die läutenden Heerden
Vorüber, ich höre sie kaum;
Vergebens durchsuch' ich die Wälder,
Hier schmückt ja kein Name den Baum.

Es öffnet die duftende Rose
Den Busen, am dornigen Stab,
Doch eh' ich zum Kranze sie winde,
So fallen die Blätter schon ab.

Die Flöte des einsamen Hirten,
Sucht weit wohl das Liebchen umher;
Ich könnte vor Schluchzen nicht singen,
Mir klopfet das Herz, ach! so schwer.

Schon hüllt in den trauernden Schleier,
Der Vollmond sein nächtliches Licht;
Die Sehnsucht, — die naget am Leben,
Und naget, — und tödtet doch nicht.

Wilhelm und Elise.

Eine Geisterscene.

(Hohe Felsen umschliefsen ein Thal; im Hintergrunde sieht man einen Grabhügel mit Thränenweiden bekränzt; der Geist Elisens sinkt von Wolken umhüllt herab.)

Der Geist.

Hier am Grabe, seh' ich Wilhelm wieder,
Hier wo ich so oft um Ihn geklagt!
Schweb' ich, gleich dem Todes-Engel, nieder,
Auf den Wolken dunkler Mitternacht!
Dürft' ich doch im Schlummer ihn entrücken,
Blumenduft ihn um das Lager weh'n,
Und wenn Träume seinen Geist entzücken,
Mit ihm — auf zu bessern Welten gehn;
Könnt' ich doch die Angst des Todes mildern,
Jede Qual der Reue, jeden Schmerz

Ihm versüfsen, und mit sanften Bildern
Wieder fesseln — das verlorne Herz!

* * *

(Wilhelm lehnt sich am Eingange des Thales, auf ein abgerifsnes Felsenstück.)

Wilhelm.

Horch! was säuselt lieblich durch die weiten
Fluren, wie melodischer Gesang;
Spielt der Zephyr in der Harfe Saiten
Eines Barden, der sich niederschwang,
Die Gefilde wieder zu begrüfsen,
Wo er einst im stillen Mondenschein,
Von dem sanften Zauber hingerissen
Wandelte zum dunkeln Buchen-Hain?
Dringt vielleicht das leisere Geflüster
Keuscher Lippen, die der Kufs vereint,
Täuschend durch der Einsamkeiten Düster?
Klaget Philomele einem Freund
Der verlornen Liebe Seligkeiten,
Und vermehret seines Herzens Drang?
Oder was durchsäuselt so die weiten
Fluren, wie melodischer Gesang?
Was schwebt dort gleich einem Luftgebilde,
Leichter als der Nebel über's Meer,
Wie ein Schatten über die Gefilde
Gleitet; welcher Geist schwebt dort einher?

Was für eilig stürmendes Verlangen
Reifset mich mit Allgewalt von hier,
Welche Ahnung zittert in dem bangen,
Klopfenden, gepreſs'ten Busen mir?

(Er geht mit langsam ungewissen Schritten in das Thal hinab.)

Immer näher, wie mit Riesen-Armen,
Zieht es mich zum Felsen-Thale hin;
Nein — ich kann nicht weiter! aus Erbarmen
Lafs mich — einmal lafs mich noch entflieh'n.
Ja ich kenne diese Trauerweiden,
Und die Hülle, die das Grab bedeckt,
Das mit Schlangenbissen mir die Freuden
Folternd von des Lebens Bahn geschreckt.
Immer schwärzer, wie mit Rabenflügel
Dehnt die Nacht die düstern Schwingen aus;
Ach! wer drängt mich nach dem Todtenhügel
Hin, zu der Verwesung kaltem Graus!
Sprich, wer bist du, der, zur Geisterstunde,
Hier das Opfer seiner Rache wählt,
Rede, wer im fürchterlichen Bunde
Mit dir stehet, dafs er Menschen quält?
Sey's mit des Gesanges Zauberstimme
Die dem Laut der Aeols-Harfe glich, —
Oder, sey's mit Donnern und im Grimme, —
Tritt mir näher; sprich und zeige dich.

Der Geist.

Wohl kenn'st du des Thales Silberquelle,
Auch Elise hast du einst gekannt,
Die Verlafs'ne, die auf dieser Stelle
Dir den Kranz der ew'gen Treue wand;
Wilhelm — ach! — du raub'test meinen Frieden
Und der Kummer stürzte mich in's Grab; —
Wisse, du hast selbst mich her beschieden
Wie ich ganz mich Dir zu Eigen gab:
Eingedenk des Schwur's, dir zu erscheinen,
— Dafs der Tod im letzten Augenblick
Mögte das getrennte Band vereinen, —
Komm ich in das Felsenthal zurück;
Eile, denn die letzten Körner rinnen
Schon allmälig durch dein Stundenglas,
Eh' es taget, müssen wir von hinnen,
Und der Thau befeuchtet schon das Gras.

Wilhelm.

Du Elise! die den Blick erhebend
Jedem einst Versöhnung zugewinkt,
Senkst den Dolch mir in die Brust, dafs bebend
Meine Kraft zu Boden niedersinkt?
Du Elise! kömmst gepaart mit Schrecken
Einer furchtbar schwarzen Mitternacht,

Lang' genährte Rache zu vollstrecken,
Die mit neuer Härte nun erwacht?
Ich verkenne dich in dem Gewerbe,
Das Elisens sanftes Bild entstellt;
Oder ist nur Grausamkeit das Erbe
Jener grofsen unbekannten Welt?

Der Geist.

Ach! halt' ein, Verweg'ner! ich erflehte
Zur Versöhnung diese kurze Frist,
Dafs die Friedens-Palme dich umwehte,
Wenn der Tod dein starres Auge schliefst;
Dir zur Führerin bin ich erkohren,
Dich zu warnen, bin ich hergesandt.
Hoffe, Wilhelm; — der ist nicht verloren
Der sein Unrecht reuevoll erkannt.
Dort, wo Liebe nach dem Urgebilde
Ihren Kranz um alle Wesen schlingt,
Wo der Lenz die himmlischen Gefilde
Stets mit neuen Blüthenduft durchdringt;
Wo, befrey't von allem, was hienieden
Stürmend oft das schwache Herz bestrickt,
Die Erinnrung fliehet, und in Frieden
Jeder seine Myrtenlaube schmückt;
Wo des Schicksals feineres Getriebe,
Nun enthüllt vor unserm Blicke liegt

Und getrennte Herzen reine Liebe
Unauflöslich an einander schmiegt;
Wo den Keim der Freude nie das Herbe
Der getäuschten Hoffnung untergräbt;
Wilhelm, Wonne wird dort unser Erbe,
Die unnennbar das Gefühl belebt.

Wilhelm.

Bist du's? ach Elise! dann entlade
Von den Zentner-Lasten diese Brust,
Sprich — o sprich! ist auch für den dort Gnade,
Der sich keiner guten That bewufst?
Hebt der Tod auch des Gewissens Schwere,
Wenn des Lebens Fesseln er zersprengt,
Tilgt die letzte reuevolle Zähre,
Jede Schuld, die sich zum Herzen drängt?

Der Geist.

Ewig ist die Gnade wie das Leben,
Ewig ist das Leben wie der Geist,
Den, bey immer rastendem Bestreben, —
Nie die Zukunft auf ein Ziel verweis't;
Unermüdet, immer höher schwinget
Sich im Flug die rege Kraft hinan,
Und mit jedem Flügelschlage dringet
Sie in eine neue Schöpfungs-Bahn;

Jeder Geist erforscht, und alle lesen
Was der Blick des Einzelnen erspäht,
Und der Weisheit Licht durchströmt die Wesen.
Wie die Frühlingsluft den Hain durchweht;
Und des Wiedersehens Freuden schallen,
Sanft verschmolzen in der Engel Chor
Durch die unermefslich hohen Hallen,
Zu der reinsten Harmonie empor.

Wilhelm.

Ja du bist es, mit verklärten Blicken,
Seh' ich deine himmlische Gestalt;
Ich empfind es ahnend schon, wir schmücken,
Treu vereint, die Myrthen-Laube bald.
(Es donnert in der Ferne.)
Kennst du diesen dumpfen Laut, o sage
Ob er mich in's befs're Leben ruft?
Kündet er das Ende meiner Tage,
Öffnet diese Stimme mir die Gruft?
Welch Gefühl ergreift mich; — Schauer beben
Durch das Herz; es drücket Angst den Geist: —
Ach! es kämpfen um das bange Leben,
Alle Nerven, die der Tod zerreifst; —
(Eine Wolke trägt sie empor.)

Gott! — wie wird mir; — Thal und Felsen
sinken,
Immer heller wird der Sterne Schein; —
Ich entschwebe, — Friedenspalmen winken
Mir; — Elise — bin ich ewig dein?

Der Geist.

Wilhelm, nun auf ewig bist du mein!

Der Dank.

Lina nimm den Dank für alle Stunden
Die mir deine sanfte Liebe gab;
Ach! sie winden um den Pilgerstab
Einen Kranz, und giefsen in die Wunden
Balsam, die das harte Schicksal schlug;
Sind mir Kraft auf meinem Dornenpfade;
Und geleiten friedlich am Gestade
Einen armen Pilger, der hienieden
Kummer statt der Freude, und statt Frieden,
Liebe im gepreſsten Busen trug.

Nimm, o nimm! den Dank für alle Wonne,
Die du mir mit jedem Kufs geschenkt,
Wenn getäuschte Hoffnung mich gekränkt;
Wenn der Strahl von meines Lebens-Sonne

Sich in finstre Schwermuths-Wolken barg,
O! dann schenktest du, als Sorgenrächer
Mir den Nektar in der Liebe Becher;
Und es hüllte sich der Gram in Bildern,
Die nur Phantasie vermag zu schildern,
Denn die Sprache zeichnet sie zu karg.

Wenn dein Herz an meinem Busen pochte,
Wenn dein Mund an meinem Munde hing;
Ach! es war der schönste Trauerring
Der die Menschen je vereinen mogte!
Liebe, die das Glück des Lebens schuf,
Gab dem Ring das Bild der Ewigkeiten
Liefs von Glaub' und Hoffnung sich begleiten,
Senkte, zu besiegen alle Schmerzen
Ihr Gefühl mit Feuer in die Herzen:
Und gebot durch ihren Allmachts-Ruf!

Ja die Liebe schlang die Rosenkette
Um uns mit dem Allmachtsworte her!
Selbst der Himmel bliebe für mich leer,
Wenn ich dich nicht zur Gefährtin hätte.
Schöner glänzt die herrliche Natur
Mir in deiner Augen blauem Spiegel,
Wenn die kleine Welt zugleich das Siegel

Meiner Wünsche, deine Feuerblicke
In sich fafst, und meinem künft'gen Glücke
Die Erhchrung seiner Bitte schwur.

Wenn zu schwer mich dieser Erde Lasten
Dunkel mir der Zukunft Ferne schien,
Wenn des Unmuths Geyersklauen kühn
All mein Innerstes zerreifsend fafsten!
Dann liefs eilend meine Phantasey,
Ganz den Blick an deinem Bilde heften,
Und der Zauber hob mit neuen Kräften
Mich empor; ich ging mit hohem Muthe
Meinen Pfad, und sieh', des Schicksals Ruthe
Schwebte gleich dem Schatten leicht vorbey.

Wenn der Geist, erfüllt mit trüben Ahnden,
In dem Auge durch die Thräne sprach;
Wenn ein leises halb erstickles Ach!
Uns're Lippen statt der Worte fanden;
Wenn der Trennung bange Stunde kam,
Wo sich um die Brust die Arme schmiegten,
Wo sich Zähren auf dem Kusse wiegten,
Konntest du des Wiedersehens Segen
In das Herz allein mir tröstend prägen,
Was zurück ich nimmer wieder nahm.

Dir verdank' ich alles, meine Traute,
Mehr wie auszusprechen ich vermag;
Meiner Zukunft arme Hoffnung lag
Trostlos da; auf ödem Grabe baute
Einen Hügel sich die Ruhe hin;
Und mit Sehnsucht sah ich ihm entgegen,
Der auf meinen kummervollen Wegen
Mir die dürre Hand, und stillen Frieden
Bieten würde, denn es war hienieden
Keinem Wunsch Erhörung mehr verlieh'n.

Kann dir dieses Herz mit Treue g'nügen?
Lauter schlägt es in dem Busen mir,
Und ich gab es — ach! so willig dir!
Froh läfst es sich in die Fesseln schmiegen
Und ist stolz dir unterthan zu seyn,
Mit des Priesters Segen am Altare
Flieht der Kummer, und die trüben Jahre
Würzen durch Erinnrung ihrer Leiden,
Uns alsdann die kleinsten Lebensfreuden,
In der Liebe sanftem Rosenschein.

Die Mühle.

Dort unten im Thale, durch Wiesen und Grün,
Da schlinget mit sanften Geriesel,
Ein Bach wohl um Erlen und Weiden sich hin,
Und glättet, und rundet den Kiesel.

Und weiter hinab, wo das Thal sich vereng't,
Liegt einsam in schattiger Kühle,
Recht wie in der Höhle des Felsens gedrängt,
Ein Häuschen, und d'ran eine Mühle.

Oft lausch' ich, und schleich' an dem Bache hinab,
Ich höre das Klappern so gerne
Und während ich sinne, so schwingt sich mein Stab,
Im Kreise, wie's Rad in der Ferne.

Bald wünsch ich ein Tröpfchen im Bache zu seyn,
Um mit nach der Mühle zu schwimmen;
Bald möcht' ich die Flügel des Adlers mir leih'n,
Den Fels bald wie Gemsen erklimmen.

Denn da, wo die Sonne das schimmernde Gold
Vom Fenster des Hauses entlehnet,
Da wohnt sie, die Liebste, die freundlich und hold,
Dem Liebsten entgegen sich sehnet.

O würzet ihr Blumen mit duftigem Hauch,
Den Zephyr der sanft sie umfächelt;
Die Trennung, die nagt an den Herzen ihr auch,
Wenns Grübchen der Wange gleich lächelt.

An den Schlaf.

Lockt die stille Nacht den Frieden,
Holder Schlaf so winkest du
Mit der Dämm'rung sanft den Müden;
Und in süfser Ruh'
Schliefst sich dann das Auge zu.

Du heb'st jedes Grames Schwere,
Machst die eh'rnen Fesseln lös;
Leicht verrinnt die letzte Zähre
Auf des Lagers Moos,
Und versiegt in deinem Schoofs.

Vor dir flieht des Lebens Kummer,
Du verscheuch'st der Sorgen Schwarm,
Und wir sinken hin in Schlummer,
Frey von allem Harm,
Wie das Kind in Mutterarm.

Senkt sich einst mit düstern Schwingen
Jene lange Nacht herab,
Wirst du ewig Ruhe bringen;
Denn ins kühle Grab,
Legst du sanft den Wanderstab.

Die Botschaft vom Parnafs,

an dem Prinzen

GEORG VON HOLSTEIN.

Apollo schwang im reinsten Morgenglanze,
Sich aus den Fluten auf zum Helikon;
Das Strahlenhaupt geschmückt mit einem Kranze,
Und Horen tanzend um den Herrscherthron.

Es schwieg der Sänger Chor, der Musen Lieder
Rief leis' ein Echo aus der Ferne nach;
Als mit dem süfsen Flötenlaut hernieder
Der Gott zu den geliebten Schwestern
sprach!

„Wifst, unter der Azurnen Decke wohnet
„Ein gutes Volk, am fernen Weserstrand,
„Dem Zeus die Treue durch den Herrscher lohnet,
„Der es regiert mit weiser Vaterhand;

„Dort, wo sich dankbar tausende vereinen,
„Und Jeder — „"Heil dem guten Fürsten"„ fleht,
„Erscholl, gewebt aus unschuldsvollen reinen
„Gefühlen, jüngst ein kindliches Gebet.

„Mit Wohlgerüchen stieg vom Erdenthale
„Der Rauch des Opfers zum Olymp hinan,
„Und Flora gofs aus ihrer bunten Schale,
„Dem Vater Blumen auf des Lebens Bahn.

„Der Musen lieblichste soll sich umgürten,
„Und mit dem jüngsten Morgenroth entfliehn,
„Hier dieses Blütenreifs von grünen Myrten
„Dem zarten Sänger um die Schläfen zieh'n."

Er sprach's; den Ruf melodisch zu begleiten,
Schwang er die Leyer zum Gesang empor,
Und Zephyr tönte durch die gold'nen Saiten
Der Muse zu, die sein Befehl erkohr.

Ein Wölkchen hüllte sie in Rosen-Schleyer,
Die Weste trugen sie mit sanftem Weh'n;
Apoll hing an den Lorbeerzweig die Leyer,
Und hiefs die Feuerrosse weiter gehn.

* * *

Sie sank an Deiner Schlummerstäte nieder,
Umkränzte ihren Liebling, wollte gehn,
Und blieb, — und ging — und kam doch immer wieder,
Und blieb als Schutzgeist Dir zur Seite stehn.

An den Strahl der Abendsonne.

Oft sah ich mit bangem trauerndem Herzen,
Mit Thränen im Auge dich flieh'n,
Du lieblicher Strahl der sinkenden Sonne;
Oft fand dein erwachender Blick,
Des Kummers einzig lindernden Thau,
Den Zoll der Wehmuth im Auge mir noch.

Oft war meines Sinnens seligste Wonne,
Nur in den Gedanken verwebt,
Dafs unter den Schatten grünender Linden,
Und zitternder Pappeln, das Herz
Von Hoffnung oft so täuschend getrübt
Ach! bald bedecke das kühlende Grab.

Da schwebte des Leidens sühnender Engel
Und mit ihm der Frieden herab;
Da weckte mit sanften Tönen die Stimme
Der Liebe, den schlummernden Geist,
Und rief durch ihre göttliche Kraft,
Das bange fliehende Leben zurück.

Wenn dann nach der Schwüle las ender Tage,
Der kühlende Zephyr einher,
Vom Abend, durch stille hangende Thale
Und dampfende Nebel sich wiegt,
Und dein schon längst gesunkener Strahl,
Sich noch am Saum des Gewölkes verweilt;

Ersteig' ich des Berges schattige Gipfel,
Im süfsen Vereine mit dir
Geliebte; da laden mosige Buchen
In ihre Gewölbe uns ein,
Und mit des Auges spähender Kraft,
Schwingt dann des Geistes Gefühl sich empor.

Erst führt mit verjährtem Flug die Erinnrung
Vergangene Stunden zurück,
Die oft die beglückte Ferne des Lebens
Umhüllten, und unbemerkt würzt,
Mit längst entschwund'nen Schatten des Grams,
Sie nun der Gegenwart frohen Genufs.

Dann eilet der Geist mit kühnem Gefieder,
Weit über der Zukunft Gewölk',
Durchflieget die unermefslichen Räume,
Und fühlt das unsterbliche Seyn,
Voll Ahndung jener Wonne, die einst,
Auf ewig, liebende Herzen vereint.

Bis östlich der Sterne lichtes Geflimmer,
Und traulich dein Händedruck mich
O Molly, zum Aufbruch mahnet, dann winket
Das friedliche Halmendach uns
Zur Ruh hin; leicht umschwebet der Traum
An deiner Seite den rastlosen Geist.

Der Traum,

an Gramberg.

Einsame Stille der Nacht, dem Sänger willkommen und heilig,
Höher erhebst du den Geist, und trägst ihn mit leichtem Gefieder;
Ernster verhallet der Ton, entlockt aus der kosenden Harfe,
Hüllt sich in Schatten, — so schwarz wie am Thore des Orkus — die Nacht ein.
Sey mir gegrüfst, ich erkohr dich am Altar des Pindus zu opfern.
Öfter sang ich ein Lied, auf blumigen Höhn und im Thale,
Preisend die liebliche Flur, und des Mondes silberne Strahlen;

Aber ferne vom Scherz' und des Witzes geflügelten Pfeile,
Sing' ich heute, mein Freund, den Trauergesang zu der Harfe.
Höre den furchtbaren Traum, und fliehe den Zauberer Morpheus.

Kaum dafs der schwellende Flaum, versinkend und wieder erhebend,
Sanft um die Glieder sich schlofs, so eilten die Sorgen des Lebens
Leicht in die Arme des Schlaf's, und Phantasus rief nun Gefühle,
Längst schon gestorben, in buntem Gewebe, zurück aus den Gräbern.
Grausendes Dunkel umgab mich; vergebens erspäht ich die Ferne;
Sanft auflösend verschwand der zwölfmal tönende Nachhall,
Hoch vom entfern'tem Thurm; die Gipfel der Felsen zu grüfsen
Schallte der dumpfige Laut herab, und versank in die Thäler,
Immer leiser, und leiser, und kaum nur noch hörbar — entschlüpft' er.

Schaurig durchbebte der Klang die Harf', auf die ich mich stützte,
Sinnend des kommenden Tag's, vergangener Zeiten Erinnrung
Gierig erhaschend: Sieh' da zertheilt' ein blendender Lichtstrahl
— Hell wie der zackige Blitz — die Schatten, mit prasselndem Donner.
Niedergeschmettert fiel ich zu Boden, Gefühllos erwartend,
Ob die gefürchtete Hand der Parce den Faden zerschneide.
Ängstlich, gefesselt vom Schreck, und umzingelt von Furcht und von Hoffnung,
Wagte mein Aug' es kaum, das halb noch geblendet sich scheute,
Auf die schützenden Wimper zu schlagen; doch neues Erstaunen
Schärfte den forschenden Blick: vom sanfteren Schimmer des Mondes
Schien nun das Dunkel durchwebt; und ich sah! und sah mit erstarrtem
Blick hin! vor mir ein Grab, und die Harfe gelehnt an das Grab hin,
Eingehüllet in Flor, und gedämpft zu elegischen Tönen,

Hauchte der zarteste West, den Gesang in die klagenden Saiten.
Trauernd am Hügel stand, die lockigen Schläfen mit weifsen
Rosen geschmückt, und das Haar mit Perlen umwunden, die Muse;
Kummer im lieblichen Aug', entrollten Zähren der bleichen
Wang', und zitterten leis' den wallenden Busen hinunter.
Welk und der Blüthe beraubt, lag kaum noch erkannt und im Staube
Da, der entblätterte Kranz, von ihrer unsterblichen Hand einst
Mir am Pindus gepflückt, der Vernichtung zur Beute gegeben,
Gleich dem erstorbenem Zweig', am Gebirg' zur Verwesung entsprossen.
Ach wer schildert den Schmerz, und das herbe Gefühl, das vergebens
Thränen zur Lind'rung erfleht, wenn voll von der bangen Erwartung,
Ängstlich das pochende Herz zum Ersticken die hebende Brust eng't.
Trostlos sah ich umher, doch mächtig vereinet die letzten

Sinkenden Kräfte die Angst, und giebt den erschlaffenden Nerven
— Gleich dem electrischem Schlag, — die übernatürliche Spannung.
Also gefafst von der Angst, die welkenden Blätter der Myrte
Einmal noch wieder zu sehn, an den wärmenden Busen zu drücken,
Raft ich mich eilend empor, und streekte schon hastig den Arm aus.
Ach! da zerstäubte der Kranz in Moder und Asche, das inn're
Grausen durchbebte mit Frost mir Fieber ähnlich die Adern;
Furchtsam zuckte die Hand, ergriffen vom widrigen Schauder
Unwillkührlich zurück; ich wollt' entfliehen, und stand fest
Wie gekettet am Boden; ich wollte nicht sehen, und sah doch!
Sah mit Entsetzen die Schrift an der Urne; forschte die Züge,
Las — mit stammelnder Zung'; — "hier schlummert der göttlichen Musen
Kaum noch gewordener Freund"; — den eigenen Namen zu nennen

Fehlte die Kraft mir; ich sank betäubt, und umhüllet vom Dunkel,
Tief — und immer tief — und tiefer hinab, und — erwachte.
Gleich dem Erretteten fand ich, mit freyentathmendem Seufzer,
Zwar dem Traum mich entrückt, der ängstlich das Herz mir zerpreſste;
Aber die drückende Last der Erinnrung, bürdet noch täglich
Qualen mir auf, und verscheucht mit Kummer die Freude des Lebens.
Glaub' ich fürchte den Tod nicht, der alles erhascht, und wohl Manchen
Ruhiger bettet, und sanft wie die Mutter den liebenden Säugling
Einlull't; aber er löſs't auch das schöne Gewebe, die zarten
Fäden, womit die Natur so fest die Geschöpfe vereinet.
Ach er zerreiſset das Band der Gatten, der Väter, um jenseits,
Unzertrennlich und fest es wieder zu knüpfen; so heist es:
Aber die Kunde des niebetret'nen entferneten Landes

Hängt am Glauben nur; den Müden erquickt wohl der Schlummer;
Freudig sieht der Pilot, wenn stürmisch die Wogen des Meeres
Ihn zu verschlingen bedroh'n, dem Hafen entgegen, der endlich
Seiner Gefahr, und dem Spiel der tobenden Fluten ein Ziel setzt.
Nicht so denket ein Mann, der den Duft der balsamischen Blume
Froh einathmet, und Frucht vom selbst gewarteten Sprösling
Sehnsuchtsvoll an dem hoch sich hebenden Bäumchen erharret.

Freund du vermagst, die tief von Sorgen und Kummer befurchte
Stirne zu eb'nen. Lafs mir ertönen die goldene Leyer;
Sing mir von Freude durchwebt ein Lied; und vergessen auf ewig
Stürze sich Nemesis dann mit dem Traum in die Wellen der Lethe.

An E. v. Heimburg.

Der traure nicht Vergängliches zu missen,
Dem in der Brust der Glaube selig blüht,
Der über sich in Lebens-Finsternissen
Der Liebe Stern im goldnen Glanze sieht;
An dessen Mund mit ihren Götterküssen
Die Dichtung oft in schönster Stunde glüht:
Der Glückliche, den ewig heitre Horen
Unsterblich, wie sie selber, einst geboren.

Er ist dem Irrdischen, dem Raum nicht eigen,
Es tragen heilge Flügel ihn empor;
Sein Daseyn wiegt sich auf des Lebens Zweigen,
Der Blüthen höchste lockt er da hervor;
Ihn altern nicht die Zeiten, wie zum Reigen
Umschwebet ihn der Jahre leichter Chor;
Sein Tod ist Wachsen seiner Götterschwingen
Die ungesehn ihn zu den Sternen bringen.

Nennst du ihn Traum, den Götterschein, der lebend
Und wunderbar aus unsrer Brust sich regt?
Der schönes suchend, und das schöne gebend,
Auf Erden rings des Himmels Farbe trägt?
Traum ist die Sorge nur, die dunkelwebend
Und engend um sich selbst den Schleier legt.
Erwach o Freund! das heitre nur ist Wahrheit,
Und Freud' ist in Dir, und um Dich ist Klarheit.

G. A. H. Gramberg.

Epistel an *Lida.*

Gute Lida, nimm von meinem Leben
Eine Stunde — dir allein geweiht —
Freundlich an; du weist es, Dichter geben
Selten mehr, als diese Kleinigkeit.
Blumen, welche duftend in dem Lenze
Deiner Tage dir entgegen blühn,
Will ich haschen, und die bunten Kränze,
Die sich kettend in ein ander ziehn,
Hin vor deine offnen Blicke reihen!
Sanfter Hoffnung rosenfarb'ner Glanz,
Möge jedem Blümchen in dem Kranz
Deiner Zukunft, seine Strahlen leihen.

Eh ich aber in der Harfe Saiten,
Mische den harmonischen Gesang,
Soll den Ton mit ernstem Klang
Der Theorbe gleich, mein Lied begleiten.

Alle Wege, die den Menschen führen,
Durch das Leben, über Höhn und Thal,
Werden an des Grabes Schwelle sich verlieren;
Jedem Waller bleibt die freye Wahl,
Welchen Pfad zu seiner kurzen Reise,
Er von den unzähl'gen sich erkiefst;
Ob ihn thörigt, oder weise,
Charon bey der Überfahrt begrüfst.

Ach! wie mancher wähnt den breiten Weg zu finden,
Der allein zum Glück, zur Freude führt;
Ohne Leitung eilt er rasch hin, und verliert,
Bald sich in des Zweifels finstern Gründen.

Andre die auf ebnem Pfade wallten,
Täuschten sich durch eines Irrlichts Schein;
Leerer Dunst schuf ihnen Truggestalten,
Die ein Hauch verwehte; trostlos und allein,
Auf den tiefen bodenlosen Wegen,
Sah'n umsonst dem Führer sie entgegen.

Stürme wilder Leidenschaften rissen,
Andre schnell an das verkürzte Ziel;
Von der Reue gift'gen Schlangenbissen
Nun zu spät gefoltert, fiel

Die Verzweiflung mit verzerrten Blicken,
Wüthend über den Verlafs'nen her,
Ihm den Dolch tief in das Herz zu drücken:
Und er sank hinab, und war nicht mehr.

Aber selbst auch auf gebahntem Pfade,
Wo der fromme Pilger schuldlos geht,
— Der zum fernen ruhigen Gestade
Sich durch blühende Gefilde dreht, —
Hat Verführung, oft in goldnen Schalen
Gift, — dem Necktar ähnlich ausgestellt,
Das nach kurz verflog'nem Rausch, die Qualen
Lange Jahre noch gefesselt hält.

Eitelkeit, geschmückt mit bunten Lappen,
Zeigt sich auf der jugendlichen Bahn,
Und drängt immer dreister sich heran,
Bis sie ihre weiten Schellenkappen
Unbemerkt mit der Natur vertauscht.
Wo das blaue Veilchen sitsam nickte,
Und ein kaum enthülltes Rosenpaar
Sanft sich an den keuschen Busen drückte;
Beut dann Wollust ihre Reize dar.
Statt des zarten Myrtenzweiges, rauscht
Flittergold um das geborgte Haar.
Immer leichter wallt beym üpp'gem Tanze,

Schon das lock're griechische Gewand;
Und geblendet von dem falschen Glanze,
Wird der Unschuld reines Licht verbannt.
Neid und Mifsgunst sind in dem Geleite
Jener Thörin; Gram, und bittern Schmerz,
Hauchen sie in jedes Menschen Herz,
Welches sich dem bunten Tempel weihte.

Schmeicheley, mit glatter Zunge, schleichet
Leis umher, und fordert ihren Lohn;
Sie nimmt jede Farbe passend an, und gleichet
Trüglich dem Chamäleon.
Süfs ist ihre Stimme, sie verfehlet
Selten ihren räuberischen Fang,
Weil sie sich die Unschuld schlau erwählet.
Ach! die kennt den lockenden Gesang
Der Sirene nicht, die zu den Tiefen
Des verborg'nen Abgrund's jeden zieht,
Den ihr mächt'ger Zauber-Arm ergriffen:
Hat sie dann das Bubenstück vollbracht,
Zieht sie ihre Larve ab, und lacht
Höhnend des Betrog'nen, und entflieht.

Auch die Freude schwärmt in lautem Chore,
Jubelnd auf und ab in bunten Reih'n;
Froh erklingt ihr Saitenspiel dem Ohre;

Lächelnd ladet sie das Mädchen ein,
Die sich in den Arm des Tänzers schwingt,
Und — zu früh das ferne Ziel erringt.
Bald winkt sie zum dunkeln Myrtenhain,
Wo der Zephyr kühlend seine Flügel,
Beym Gesang der Nachtigallen hebt,
Und die Phantasie, rasch, mit verhängtem Zügel,
Jeder Lehre umgestüm entschwebt.

Lieb und Freundschaft ziehn aus dem Gedränge,
Manchen in die Einsamkeit mit fort.
Ewig! ewig! schallt hier laut das Losungswort,
Dort durchflüstert's stille Buchen Gänge;
Doch kaum windet sich der junge Morgen
Hold erröthend aus dem Schoos der Nacht,
So hat ew'ge Freundschaft Mifsmuth, Sorgen, —
Ew'ge Liebe Kummer nur gebracht.

Doch hinweg mit den verstimmten Tönen,
Und den düstern Bildern, die die Nacht gebahr;
Wifs, das Leben bietet oft, auch schöne Scenen,
Einer edlen schönen Seele dar.

Wo die Unschuld sich mit Jugendfülle,
Ernst mit Witz und Frohsinn sich vereint,

Und der Waller in der ird'schen Hülle,
Wie ein Engel, fromm und gut erscheint;
Wem Natur, — wie Lida — ohne Schminke
Rosen-Blüthen auf die Wange trägt,
Wem durch zarter Mitempfindung Winke,
Hoch das Herz im Lilienbusen schlägt:
Der sieht durch die blumenreichen Auen,
Sanft geschlängelt seines Lebens Pfad,
Ob das Glück sich in Pallästen naht,
Oder eine Hütte sich zu bauen
Ihm ein Plätzchen nur beschieden hat.

Jede Blume duftet dir entgegen,
Wenn du reines Herzens sie begrüfs'st;
Wenn dein Schutz-Geist auf den rechten Wegen,
Seinen Liebling nie vermifst.
Freude wird dich immerhin begleiten,
Unschuld jede Wonne dir erhöh'n;
Und bey allen kleinen Weiblichkeiten,
Selbstgefühl mit dir zu Rathe gehn.

Du verschmähst die faden Schmeicheleyen,
Und ein Blick, voll hoher Würde, kann
Der Insecten leichtes Heer zerstreuen,
Die sich dreist und unverschämt dir nah'n.

Wahre Freundschaft, jene ächte Stütze,
Welche Trost in jedem Leiden giebt,
Freundlich lächelt, wenn der Kummer trübt;
Und die Nacht des Schicksals, gleich dem Blitze
Der die Wolken von ein ander schnellt,
Klar mit ihrem Feuerblick erhellt;
Reiche dir den sichern Arm, und halte
Deinen Fuſs, wo dir ein Abgrund droht;
Glätte deiner Stirne kleinste Falte,
Sey, beym Sturm des Lebens dein Pilot!

Liebe, die Unsterblichkeit geboren,
Die vom reinstem Glanz der Gottheit zeugt,
Einzig zu des Menschen Glück erkoren;
Sie, die nieder jene Myrte beugt,
Welche in den himmlischen Gefilden
Ewig grünend ihre Pflege zieht,
Deren Blüthe stets von ihrem milden,
Rosenfarbnen Schimmer glüht:
Sie wird deine Lebenspfade schmücken,
Ihrer Kränze lieblichsten dir weih'n;
Blühend, und wie deine Seele rein,
Wird der Kranz nie deine Scheitel drücken,
Und kein dürres Blatt, darin verschlungen seyn.

Selbst, wenn einst der Abendstern verkündet,
Dafs die Ruhe dämmernd nieder sinkt,
Sich dein Pfad zum sanften Abhang windet,
Perlen gleich, der Thau am Halme blinkt:
Glänzt ihr Strahl aus weiter Ferne wieder,
Wie die Sonne, die noch lang' umher,
— Sank sie auch ins stille Meer, —
Purpur streuet aus den Wolken nieder.

Sollt ich einst auf dieser Pilgerreise,
An dem Ziele meiner Wallfahrt stehn;
Mond und Stern, unwandelbar im Kreise,
Glänzend sich zu meinen Füfsen dreh'n;
Wirst du dich des schönsten Lebens freu'n;
Lida, dann gedenke mein!

Zum Geburtstage,

an Laura.

Freudig ertöne mein Lied, zur doppelten Feyer die Heute
Schöner die Harfe mir stimmt, höher mir hebet die Brust:
Denn es vereint das Gefühl des Dank's und der innigsten Wonne
Dieser beglückende Tag, welcher nur Freuden erschuf.
Innige Wonne durchströmt den Busen, ruft die Erinnrung
Aller Monden zurück, die ich Geliebte mit Dir

Eilend verschwinden sah, und weit entfernete Zukunft
Immer verschönert mir zeigt. Seh' ich das kleine Gespann
Munter den festlichen Tag mit jubelnden Sprüngen begrüfsen,
O! dann erhebet des Dank's höchstes Gefühl mir die Brust.
Theile den frohen Genufs, den der Gatte, der Vater empfindet,
Drücke mich fest an Dein Herz, höre wie laut es mir pocht.

Mutter-Freuden.

(Siehe das Musik-Blatt Nr. 3.)

Sey gegrüfst durch diese Freuden Thränen
Kleiner Engel; ach! beym höchsten Schmerz
Pochte selbst mit hoffnungsvollem Sehnen
Dir entgegen schon mein banges Herz.

Dich zum sanften Schlummer einzuwiegen,
Ruhe nun in deiner Mutter Arm,
Ungestöhrt und sicher sollst du liegen,
Hier an meinem Busen, weich und warm.

Lächelnd mag dein Schutz geistdich umschweben,
Dafs der Kummer nie dein Auge netzt;
Sorgenfrey, und schuldlos sey dein Leben,
Und dein Schlaf, so ruhig einst, wie jetzt.

Guter Schöpfer, lafs auf seinem Wege
Frey von Dornen ihm die Rosen blühn;
Lafs der Unschuld göttliches Gepräge,
Nie von meines Lieblings Stirn entfliehn.

Schlumm're sanft du kleiner Engel, Morgen
Wirst zur Taufe festlich du geschmückt;
Ach! wie süfs sind doch der Mutter Sorgen,
Wenn sie auf den Säugling nieder blickt.

Elegie,

an Lina.

Wo der Silberstrahl des vollen Mondes
Nicht das Dickigt zu durchbrechen wagt,
Und mit sanften Klagen Philomele
Über das verlohrne Weibchen klagt;
Wo der Epheu traulich seine Ranke
Um bemooste Eichenbäume schlingt,
Und die Eule witternd ihre Lieder
Zur Erlösung einem Dulder singt;
Wo das Mädchen mit den Gram im Herzen
Und der abgehärmten Wange sich
Durch die Hügel schlummernder Gebeine
Zu dem Grabe des Geliebten schlich;
Wo die Ahnung trennender Gefühle
Täuschend sich mit Wiedersehn verband,

Und der Trost, beym Klang der Sterbeglocke,
Ach! auf ewig aus dem Herzen schwand;
Da, wo stiller Gram mit einer Thräne,
Fern vom lauten Jammer sich vereint,
Zaubre mir, Erinnrung, Phantasieen,
Wenn mein Geist des Kummers Klage weint.

* * *

Engeln gleich an Unschuld schuf die Liebe
Lina zu der Auserwählten sich;
Schöner schlug in keines Mädchens Busen
Je ein Herz, — und ach! es schlug für mich!
Welcher Dämon war es, der im Bilde
Lina's mich die Unschuld sehen liefs,
Lina, die mit zauberischen Blicken
Meinen Frieden aus der Seele rifs?
Weg mit dem Gedanken einer Liebe,
Die mir einst so unverwelklich schien!
Gleich dem Donner rolle meine Rache,
Durch den weiten Raum der Wolken hin!
Bis zum Gitter deiner kleinen Zelle
Halle meine Klag' und dieser Schmerz,
Dafs das Crucifix in deinen Händen
Zittre, wie dein treulos klopfend Herz!

Ha! wenn einst nach durchgeweinten Nächten
Um Erquickung deine Hülle fleht,
Und mein Geist im Wachen und in Träumen
Starren Blick's dir gegenüber steht;
So verscheuch' ich mit den Natterbissen
Deiner Schuld dir das verlebte Glück;
Du siehst mich, wenn sich dein Auge schliefset',
Beym Erwachen schauderst du zurück!
Überall verfolg' ich dich und biete
Meine dürre Hand zum zweyten Bund!
Kniee dann, bereue, weine, bete;
Ringe flehend deine Hände wund;
Bitte voller Inbrunst mich, zu fliehen
Wie du einst mich kommen hiefsest! —
Nein!
Ohne Mitleid will ich dich verfolgen
Und mit aufgehob'ner Rechte dräun.
Bis der Tod das Siegel der Verwesung
Dir auf deine blassen Lippen drückt,
Will ich mich an deinem Kampfe weiden,
Und den Blick, der dann um Schonung
blickt,
Aufzuhaschen suchen, — und die Zähre,
Ach! die letzte, die dein Auge weint,
Die Erbarmen, die um Lind'rung flehte,
Die bereute? Nein umsonst vereint

Sich die Rache, wenn auch Riesenstärke
Dieses Herz von Felsen schuf, — so bricht
Schäumend am Gestade sich die Welle
Und verschlingt den letzten Seufzer nicht.
Denke lieber die erstorbnen Freuden
Und der liebe seligsten Genufs
Dir zurück, und glaube, dafs die Thräne
Weggeküsset wird von meinem Kufs;
Hauche du, mein Lied, wie Westes Wehen,
Wenn er kühlig über Gräber wallt,
Wenn der Sterbeglocke dumpfe Klage
Fernhin durch das stille Thal erschallt,
Deinen Kummer, und du Mond verhülle
Dich mit ihm in's düst're Grabgewand;
Dafs so Lina meine Klagen höre,
Und empfinde, was ich hier empfand.

* * *

Sich die Linde mit dem hohen Gipfel,
Wie sie ihre Zweige niederhängt,
Und mit neidisch dichtverwachs'nem Laube
Jeden Sonnenstrahl aus sich verdrängt.
Wie die Rasenbank an ihrem Fufse
Cirkelförmig um den Stamm sich schliefst,
Und mein Namenszug, von dir geschnitten,
Trauernd seine Schöpferin begrüfst.

Mit der feurigsten Erinnrung denke,
Wie den ersten Kufs auf deinen Mund
Schüchtern meine bange Lippe drückte,
Wie an dieser Linde wir den Bund
Ewiger und unverletzter Treue
Schwuren, und an deiner Brust mein Herz
Lauter klopfte, — wie mit nassem Auge
Du mir oft der Trennung bittern Schmerz
Vorerzähltest, — und an meine Seite
Schmiegte fester dann dein Busen sich;
Rechne uns'rer Liebe Augenblicke,
Alle sparsam auf und ab — und brich
So von jedem Straufs die schönsten Blumen,
Dir bestimmt zur Hochzeitsfeyer, ab;
Und von diesen hingewelkten Freuden
Wende dann die Krone mir auf's Grab.

* * *

Mädchen, warum weintest du die Thräne,
Die du meiner Trennung einst geschenkt,
Die mit nieverwesender Erinnrung
Traurend sich in meine Brust gesenkt:
Noch seh' ich's in deinem Auge glänzen,
Ach! mein letztes treues Diadem;
Schöner hat der Mond am weiten Himmel
Nie ein weinend Augenpaar gesehn.

Fester wie der Stern am Firmamente,
Druckte sich mein Mund auf deine Hand,
Und der Schöpfer sah' mit Wohlgefallen,
Dafs er dich im Ebenbilde fand.
Weist du noch wie oft wir wieder kamen?
Immer wieder gingen? — wie geschwind
Diese Stunden, die im Nu enteilten
Unbemerkt dahin geflohen sind?
Kannst du noch so um Erbarmen flehen?
Kannst du noch so bitten, wie du bat'st?
Mit dem Blick noch durch die Ferne blicken
Mit dem du mich wiederher ersah'st?
Fühlst du noch, wie ich mit Männerstärke
Mich aus deinen schwachen Armen stritt?
Wie der letzte Kufs von deinen Lippen
Über deine Finger zu mir glitt?
Rufe sie zurück aus ihrem Grabe,
Die Gedanken, die du, wie beseelt
Von der reinsten Liebe, 'mir in jedem
Briefe tausendfältig vorerzählt.
Und mit dieser heuchlerischen Feder,
Die so ähnlich deiner Unschuld schien,
Schriebst du mir so herzlich — eine Lüge
Von des Wiedersehens Freuden hin.

* * *

Ja! sie kam, sie schlug — die bange Stunde,
Der mit Sehnsucht ich entgegen sah';
Doppelt wollt' ich dir und mir sie würzen,
Eh' du's glaubtest, war ich wieder da,
Kam mit offnen Armen dir entgegen; — — —
Doch der Hölle tief verborgner Schlund
Mache grausend hier mit Donnerworten
Meine Wuth und mein Erstaunen kund.
In den Armen eines frechen Buhlen
Schwelgte Lina, der sie nur gewann,
Um die Flur der Unschuld zu vergiften,
Die zum Lohn die Liebe sich ersann:
Und der Teufel grinzte in der Hölle,
Und auf Erden lachte was ihm glich;
Nur der Schutzgeist deiner Unschuld zollte
Seinem Liebling, eh' er von dir wich
Eine Zähre, die im Morgenthaue
Sanft herunter perlend sich verlor,
Wo sie bis zum Abend sich als Tempel
Einsam ein Vergifsmeinnicht erkor.

* * *

Wie der Sturm das dürre Laub im Thale.
Wirbelnd durch die weiten Ebnen sprengt,
Und den Ocean in seine Wogen,
Bald ein Schiff, bald eine Leiche mengt;

Wie in kalten starren Winternächten
Er die Flocken durch das Dunkel jagt,
Und ein Blitz dies Dunkel mit den Krachen
Seines Donners zu durchbrechen wagt;
Wie die Eiche, die seit hundert Jahren
Stolz das Haupt auf ihrem Stamme trug,
Losgerissen von unzähl'gen Klammern
Auf den müden Pilger nieder schlug:
So schlug mit der Zentnerschweren Keule
Das Entsetzen gegen meine Stirn,
Und das Blut in allen Adern braus'te,
Wie die Rache wüthend im Gehirrn.
Schon schwang sich der Stahl in meiner Rechte,
Und kein Seufzer ward dir mehr zu Theil;
Denn dein Leben, Lina, war dem Himmel
Damals wie die Sperlingsfeder feil;
Wie du mit verzweiflungsvollem Blicke
Vor mir nieder auf die Knie sank'st,
Mit entblöfstem Busen um Erfüllung
Des gegeb'nen Zeichens in mich drang'st:
"Komm durchbohre — schrie'st du mir entgegen —
„Diese Brust, und tödte meinen Schmerz!"
"Tödten? — wiss', es fordert meine Rache
Mehr, — noch Jahre bluten soll dein Herz.

Erst verweine deine Reue-Thränen,
Die zur Lind'rung dir beschieden sind,
Bis die letzte zögernd aus dem Auge
Über deine blasse Wange rinnt;
Dann verhärme deines Lebens-Tage;
Stiller, stummer Schmerz verzehre dich;
Schleichend, wie mit Schaltjahrstritten, nahe
Dann der Tod zu deinem Flehen sich."

* * *

"Auf! und folge mir durch Wüsteneyen,
Wo der Hunger aus dem Wolfe heult,'
Wo die Sonne segnend ihre Strahlen
Nur auf Dornen und auf Disteln theilt.
Fern am Rande dieser weiten Erde,
Wo das Dunkel sich mit Grausen paart,
Und zur Qual das zähe Menschenleben
In den längsten Winternächten harrt:
Da erhebt Verzweiflung aus den Mauern
Eines öden Klosters nackt ihr Haupt,
Die dem Geist, auch nach den Todeskämpfen,
Selbst die Hoffnung zu entfliehen raubt.
Wo mit schwermuthsvoll zerknirschtem Herzen
Manches Mädchen sich zur Leiche sals,
Deren Roth auf hingewelkten Wangen
Kummer und Gewissensbisse frals:

Bete da, bis von des Richters Buche
Alle Sünden abgewaschen sind,
Und aus deines Lebens Stundenglase
Auch das letzte Körnchen nun verrinnt.

Klagen.

Fortsetzung der Elegie an Lina.

Einsam girrt der Täuber um sein Weibchen,
Die ihm treulos von der Seite wich;
Ach umsonst sind seine Trennungs-Klagen,
Und vergebens seufz't und sehnt er sich;
Traurend sinkt am Grabe seines Mädchens
Der verlafs'ne Jüngling hin, und wähn't
Da den Trost des Lebens aufzufinden,
Wo umsonst sein nasses Auge thränt!
Ist es Trost dem Täuber, wenn der Geyer
Die entfloh'ne Gattin niederstiefs?
Trost für den Verlafs'nen, wenn die Banden
Seiner Liebe hier der Tod zerrifs,
Um sie für die Ewigkeit zu knüpfen,
Die ihm jenseits seines Denkens liegt?

Wo die Hoffnung sich zum letzten Führer
An des Kummervollen Seite schmiegt?
Kann das Bild, was einst den Zorn verdrängte,
Noch vor meiner Phantasie bestehn?
Kann ich nur im Tode Lina wieder
Wie die Auserwählte schuldlos sehn?
Wagt mein Herz noch, gegen all die Härte
Die einst ihre Schwachheit überwog,
Sich Entschuldigungen zu ersinnen,
Wo die Rache das Gefühl betrog?
Könnt' ich mich dem thränenvollen Blicke
Noch, wie sonst, mit kaltem Stolz entzieh'n,
Fühllos, die ich über alles liebte, sehen
Reuevoll zu meinen Füſsen knie'n?
Schäumend stürzt der Bergstrom von den Felsen,
Wo die schwarze Wetterwolke bricht,
Wälzet sich verwüstend über Saaten,
Und verschont die schönsten Fluren nicht;
Doch wenn Luna, in dem Silberspiegel
Eines Baches sanft sich schaukelnd sieht,
Zephyr wogend über Halmen spielet,
Und der Hirte singt sein Abendlied;
Dann verschwindet der Verwüstung Schrecken,
Unbemerkt entfliehet seine Spur,
Und es senkt sich nach des Tages Schwüle,
Kühlung auf die schlummernde Natur.

Ach! umsonst sind meiner Laute Klagen;
Keine Ruhe senkt sich in dies Herz;
Keine Thräne tilgt die Grausamkeiten,
Und kein Seufzer lindert meinen Schmerz;
Traurend leb' ich einsam und verlassen,
Denn die Welt ist wie mein Busen leer;
Mein Gesang tönt nur vom Felsen wieder
Lina — meine Lina ist nicht mehr!

* * *

Warum dacht' ich, wenn das Heimchen zirpte
An die Fabel einer Todten-Uhr?
War es Ahnung, wenn am Sommerabend
Mir ein Schauer durch die Seele fuhr,
Als der dumpfe Klang vom fernen Thurme
Zum Gebet den frommen Pilger rief?
Statt der Andacht glühenden Gefühle,
Mir ein Eisstrom durch die Adern lief?
O da übertünchte mit den Farben
Der Erinnrung einer bösen That
Das Gewissen alle sanfte Bilder,
Die zum Trost der Gram gefunden hat:
Kann denn keine Macht die Bürde heben,
Die den Seufzer in der Brust erpreſst?
Stehet, wie der Mord an Kain's Stirne,
So dein Bild in meinem Herzen fest?

Dein gedenk ich, wenn der Lenz den Rosen
Auf die Blätter seine Schminke trägt,
Wenn der Sturm mit einem Hagelschauer
Meine schönste Blume niederschlägt;
Dein gedenk ich, wenn der Mond im Schleyer
Aus zerriss'nen Wolken niedersieht,
Wenn des hohen Felsens nackter Scheitel
In dem Strahl der Abendsonne glüht;
Wenn die Braut an des Geliebten Seite
Sich den Segen am Altar erfleht;
Dein gedenk ich, wenn am Grabeshügel
Zephyr über junge Halmen weht;
Wenn ich einst im Kampfe niedersinke,
Wenn mein Geist der Hülle Fesseln
sprengt,
Wenn das rasche Blut in meinen Adern
Mühsam sich durch seine Thore drängt,
Denk' ich dein; dann schwebe sanft hernieder,
Fliege mit den Palmenzweig mir vor,
Und ich fasse deine Silberschwingen,
Eile dann vereint mit dir empor;
Du reichst mir die zaubervolle Schale
Lethens, mit der Liljenweissen Hand,
Und ich finde meine Lina wieder
Wie sie einst an meiner Seite stand.

* * *

Wer verscheucht die himmlischen Gefühle,
Die ein Traum in meine Seele gofs?
Und wer wagt's, den Balsam zu verschütten,
Der in's wunde Herz mir lindernd flofs?
Kann kein Bild aus seinem Grabe steigen,
Das den Dolch mir in den Busen stiefs?
Die Erinnrung kein Verbrechen rügen,
Das dein Herz von meinen Herzen rifs?
Sprüh't denn aus der Rache Feueresse
Nicht ein Fünkchen mehr in diese Brust?
Lähmt der Gram so bald des Geistes Kräfte?
Bin ich mir denn keiner That bewust
Die mit hellem Strahl den Riesenschatten
Nur auf Augenblicke von mir scheucht,—
Die auf meinen öden Lebens-Pfade
Mitleidsvoll die schwache Hand mir reicht?
Träufle doch aus deiner Segens-Quelle
Die in Eden quillet, die den Schmerz
Im Gefühl der Wehmuth sanft verwandelt,
Nur ein Tröpfchen auf dies bange Herz!
Leichter klopft der Busen, rollt die Zähre
Silberperlend, wie der Thau, herab:
Und der Gram trinkt lechzend aus dem Becher,
Der ihm sonst nur herbe Nahrung gab.
Blicke doch vom Thron der Überwinder
Einmal noch auf den Geliebten hin!

Höre meiner Harfe Trauertöne!
Fühle, wie verlassen ich jetzt bin!
Dann wird Kühlung aus der Linde Zweigen
Mich umwehen, wie der Blüthe Duft;
Und so werf ich dann mit nassem Auge
Wehmuthsvoll mich nieder an die Gruft.

* * *

Dumpf, und langsam ruft vom hohen Thurme
Schon der Glocke schwermuthsvoller Klang,
Der mit zitterndem Verhallen wogend
Weiter durch die Atmosphäre drang;
Jeder, der den bangen Ruf erkennet,
Wünscht der abgeschied'nen Seele Ruh,
Betet einen Rosenkranz und eilet
Schneller der geliebten Heimath zu;
Feyerlich wallt unter Linden-Schatten
Da der Leichenzug im Todtengang,
Und der Chor der Schwestern singet schluchzend
Zur Vollendung den Triumpfgesang.

* * *

Weint nicht mehr! sie ist geschieden
In ein bess'res Land.
Heil der Seele, die in Frieden
Sich dem Staub' entwand!

Lächelnd schlofs der Tod im Schlummer
Dir das Auge zu,
Täuschte deines Lebens Kummer
Um in stille Ruh.

Diese kurze Nacht voll Schmerzen
Weckt der schönste Tag,
Und mit sehnsuchtsvollem Herzen
Folgen wir dir nach.

Kühle mit dem Seraphsflügel,
Wem das Auge bricht!
Sieh', wir schmücken deinen Hügel
Mit Vergifsmeinnicht.

Weinet nicht! sie ist geschieden
In ein befs'res Land;
Ihre Hülle schläft in Frieden,
Den sie hier nicht fand."

Mancher Seufzer, manche stille Thräne,
Senkte sich mit deinem Staub hinab,
Und es hing der Kranz von weifsen Rosen
Eine fromme Schwester dir an's Grab.
Hier wo betend in dem Vorgefühle
Ferner Wonne sich der Geist entschwingt,

Wo die Hoffnung, die den Müden winket,
Leicht den Traum des Lebens überspringt;
Hier am Rande grauer Ewigkeiten,
Wo der Todesengel niederschwebt,
Wo Gesang in sanften Harmonien
Durch die Saiten uns'rer Seele bebt:
Hier wo Trennung ihrer Trauer-Klagen,
Der Verlafs'ne seinen Gram verweint,
Wo die Hoffnung längst geschied'ne Herzen
Durch das Glück des Wiederseh'ns vereint;
Hier am Grabe will ich dein Versöhnen,
Deine Liebe mir zurück erfleh'n,
Und du wirst mit reinem Engelsblicke —
Hold wie sonst — auf mich hernieder sehn.

* * *

Bis dies Herz in Todesschlummer sinket,
Ist die Welt an Freuden für mich leer;
Traurend singt die Harfe meine Klagen;
Lina — meine Lina ist nicht mehr!

Zweifel eines Unglücklichen.

Aufgelös't hat sich der Seele Frieden,
Aufgelös't in Schwermuth und in Gram,
Giebt es wohl ein Menschenherz hienieden,
Dem ich meinen Kummer klagen kann?
Hingeschwunden sind des Jünglings Träume,
Hingestorben ist des Mannes Glück,
Und dem abgelebten Greis bleibt keine
Hoffnung fürder, wie das Grab zurück.

Grausam fuhr auch über meine Freuden,
Herr, dein Todes-Würge-Engel hin,
Und ich fühl' es, dafs ich nur zum Leiden,
Nur zum Dulden hier geschaffen bin;
Warum schwingt der Geist auf den Gefühlen
Seiner Kräfte sich so hoch empor?
Warum mufs der Gram ein Herz durchwühlen,
Das die Freude sich zum Sitz erkor?

Warum hüllt die Zukunft in die Schatten
Eines nie durchschauten Nebels sich?
Warum flüstert Hoffnung nur dem matten
Pilger Ruhe zu? O! warum glich
Die Belohnung einem guten Herzen
Nicht schon hier das grofse Unrecht aus?
Warum sinken kämpfend, unter Schmerzen,
Unsre Hüllen in das Friedens-Haus?

Warum bleibt der grofse Geist im Staube,
Wenn die schwachen hoch erhaben stehn?
Warum kann allein ein blinder Glaube
Finden, was die Weisen nicht verstehn?
Warum hat der Mensch den freyen Willen,
Wenn die Folge seine Handlung stimmt,
Wer kann seine Pflichten treu erfüllen,
Wenn Verhältnis ihm die Kräfte nimmt?

Unmuth mufs sich mit Verzweiflung gatten,
Wenn nur Kummer aus dem Herzen spricht,
Wenn im Werden aller Edelthaten,
Zufall über uns den Stab zerbricht.
Alles strebt umsonst nach Glück und Frieden,
Leer bleibt der Erkenntnifs weiter Raum,
Und die falsche Hoffnung täuscht den Müden
Selbst im Schlummer, oft durch einen Traum.

Herr der Welten, unermeſslich weiser
Schöpfer jeder Erden-Creatur,
Du erheb'st, durch abgestorb'ne Reiser,
Uns das Bild der lächelnden Natur.
Du hält'st über uns des Schicksals Waage
Und da wir ihr Sinken nicht verstehn,
So verzeih' den Zweifel und die Klage,
Höre mitleidsvoll der Menschen Flehn.

Die Freundschaft, und die Liebe.

"Wem von uns beyden," so sprach mit glühender Wange die Liebe,
— Höhnisch verspottend — einst zu der jüngeren Schwester, der Freundschaft;
„Wem von uns beyden gebührt der Menschen höchste Verehrung?
Soll ich, die Ältere, stets mich lassen verdrängen, und niemals
Sehn mein rosiges Band, das lächelnd ich webte der Jugend,
Spät noch beglücken den Greis; wer, sprich! wer giebt dir die Freyheit,
Auszuspähen den Pfad, den sonst ein verbergendes Dunkel
Jedem forschenden Aug' durch meinen Willen entrückte?

Kaum dafs Hymen den Kranz, — wo sorgsam ich pflegte die Blumen —
Unauflöslich vereint, mit festlicher Weih' am Altare,
Schleichst du so tückisch mir nach, und stöhrst durch kaltes Vernünfteln
Gleich den lieblichen Duft, den die Blüthe verhiefs für die Zukunft.
Sprich! wer giebt dir ein Recht, dich zu messen mit meinen Verdiensten?
Kannst du den schleppenden Gang, dein ernstes alterndes Ansehn,
Meinem tanzenden Fufs vergleichen, der ähnlich dem Zephyr
Kaum die Spitze des Halms berührt, und kannst du den Rosen,
Die um die Stirn mir blühn, vergleichen dein trauriges Sinngrün?
Bist du willkommen wie ich, in jeder einsamen Hütte,
Sieh'st du herab wie ich, von dem goldnen Thron des Beherrschers?
Rastlos bin ich bemüht um das Glück und die Freuden der Menschheit;
Kummer und Sorgen entfliehn, wenn meine zaubernde Ruthe,

Auf den verborgenen Schatz, — tief oft vergraben — nur hinweis't;
Wifs, ich bilde den Mann, und sporne zu Thaten den Jüngling.
Kämpfer beseel' ich mit Muth, ich zügle den schäumenden Wüthrich;
Selbst im Getümmel der Schlacht, und im Sturm des brausenden Meeres
Schweb' ich nieder, gepaart mit Glauben und lieblicher Hoffnung
Dafs der grausende Tod sich nah' im Gewande des Engels.
Fühl' es, wie hoch das Verdienst mich hebt, und erkenne wie duldsam
Ich, die Geehrte, so oft ertrug die verhafste Gemeinschaft.
Such' ein Kloster dir auf, da brütet die finstere Schwermuth
Einsam und still, da schmilzt die erwärmende Sonne des Lebens
Nie die Kruste von Eis, womit sich die Herzen bepanzern.
Dorthin bau den Altar, wo sparsam die ewige Lampe
Deinen Tempel erhell't mit bläulich zitternder Flamme.

Aber entflieh, wo, gleich dem erwachten Zauber des Frühlings,
Sich mein göttlicher Hauch, zum wonnigen Leben ergiefset!"
Höher färbte das Roth die Grübchen der brennenden Wange,
Als die Worte sie sprach. Es erwiederte sanft ihr die Schwester!
"Sieh' ich lasse dir gern, den ereiferten Rang, und den Vorzug,
Alles was lebt, im Triumph, mit kaum erwachtem Gefühle
Hin zu dem Tempel des Glücks zu geleiten, wo schimmerndes Frührоth
Deine Bilder umstrahlt, und jedes Auge bezaubert.
Gerne gegönnt sey es Dir, dein Reich in den heifsesten Zonen
Zu begründen, so fest als am fernen Gestade des Eis-Meer's.
Zieh mit magnetischer Kraft die Menge pochender Herzen
Ferner gefesselt dir nach, den Glanz des Throns zu erhöhen:
Aber Geliebte, der Sclav' zersprengt die goldene Kette,

Die ihn drückt, und entflieht getäuscht dem prächtigen Kerker.
Höre das Märchen, das jüngst beym Entschlummern mir Phantasus webte,
Und dann trennen wir uns, wie Schwestern, in friedlicher Eintracht.

Heiteren Sinnes betrat den Pfad des Lebens ein Wand'rer,
Lange sucht er umsonst das Plätzchen zur bleibenden Stätte.
Siehe da lacht' ein Thal, geschmückt mit balsamischen Blumen
Ihm schon entgegen von fern; und kaum dafs den Boden sein Fufs nur
Leicht berührte, so scholl in hundertfältigen Echo's
Philomelens Gesang, und kos'te mit schmelzenden Tönen.
Und mit dem süfsestem Hauch sprach duftend die jüngste der Rosen;
„"Fremdling verweil' im Thal; es preis't das Veilchen sich glücklich,
Unter des Lieblings Tritt im leisen Entathmen zu sterben;

Dich zu begrüfsen, drängt aus dem Busen der keimende Sprösling
Eilend die Bläthe hervor; es bieten neidisch die Schwestern,
Dir sich zum Opfer zu weih'n, dem gaukelnden Weste den Schoos dar.
Lächelnd begrüfst dich der Tag, und senkt sich der Abend hernieder,
Breit' ich das eigne Gewand, zum Schlummer an rieselnder Quelle
Auf das moosige Bett; bleib' bey uns freundlicher Pilger!"
Sprach's; es umströmte der Duft von unzähligen Blumen den Jüngling;
Alles verhiefs ihm Genufs, wohin er nur sah', und betäubt sank
Voll Entzücken zum Schlaf er dahin auf's rosige Lager.
Horch! da erwacht' in der Kluft des Gebürg's mit Heulen der Nordwind,
Stiefs an den nackten Fels die Stirn' und trieb mit Gesause
Schwarze Wolken einher; es flogen beym prasselnden Donner
Kugeln von Eis durch die Luft und bedeckten die blühenden Fluren

Mit Verwüstung und Tod; in kreisenden Wirbeln zerstreute
Bald der Orkane Macht des Lagers duftende Blätter.
Aufgeschreckt und getäuscht, entrafte sich schaudernd der Wand'rer,
Eilte zum ferneren Wald, der Schutz ihm sich'rer gewährte.
Und in der Mitte des Hain's, erhob sich fest und bewurzelt
Majestätisch der Stamm des hundertjährigen Eichbaum's: . . . .
"Wirst du bald enden die Mähr: ich möchte zu Tode mich gähnen"
Rief mit verbifs'ner Wuth die Lieb' im Entfliehn zu der Schwester.
Und sie schwärmt durch das Thal, von Zephyretten geschaukelt
Täglich — und lockt noch — und täuscht mit buntem Gefieder die Herzen.
Unerschütterlich fest, wie im brausenden Meere der Fels steht,
Bleibet die Freundschaft, treu den erprobten Herzen wie sonst, noch.

Die Kranke.

Mutter, wie klopft mir das Herz!
Wird denn das ängstliche Schlagen
Nimmer und nimmer gehemmt?
Wie's mir den Busen beklemmt!
Dir allein darf ich es klagen,
Sprich! warum klopft so das Herz?

Ach! es zersprengt mir die Brust!
Wird denn das ewige Sehnen
Nimmer und nimmer erfüllt?
Hat es kein Seufzer gestillt?
Mutter, sprich, können wohl Thränen
Heilen die leidende Brust!

Fort ist auf ewig die Ruh!
Wird denn der nagende Kummer
Nimmer und nimmer entfliehn?
Sprich doch, wo floh er wohl hin,
Ach! der erquickende Schlummer;
Mutter wo find' ich die Ruh'.

Himmel! wie brennt doch der Schmerz!
Wird denn die Flamme stets zehren,
Nimmer und nimmer vergehn?
Werd' ich den Retter nie sehn!
Kannst du das Pochen nicht hören!
Mutter, mir bricht noch das Herz.

Tändeley.

(Siehe das Musik-Blatt Nr. 4.)

Sanftes Mädchen warum willst du fliehen,
Wenn mein Herz an deine Brust sich schliefst?
Siehst du nicht die Rose schöner blühen,
Wenn ein Zephyr ihr den Busen küfst.

Warum darf dein holder Mund nicht sagen,
Was dein sehnsuchtsvoller Blick gestand?
Komm, und höre Philomele klagen,
Die der Liebe Seligkeit empfand.

In dem Hain, wo summend Käfer schwirren,
Deckt ein Täubchenpaar die Brut so warm:
Höre wie sie zärtlich kosend girren,
Sanftes Mädchen, komm in meinen Arm.

Das Ungeziefer.

Es nahte jüngst mit nafsgeweintem Schleyer,
Sich Flora schluchzend ihrem Vater Zeus
"Du gabst — sprach sie — zur Frühlings-
Feyer,
Bis jetzt mir manches zarte Blumenreifs,
Das prangend dann, in seiner schönsten Blüthe
Den Schmuck bescheiden jedem Kenner wies,
Und wenn Aurora's erster Blick erglühte,
Der Erde Balsamduft verhiefs.
Doch ach! der Neid haucht jetzt ein Unge-
ziefer
Auf meines Gartens ausgesuchte Zier
Das, — kaum dem Sumpf entkrochen, welcher
tiefer
Als Plutos Pfuhl ist, — schon mit Schlangengier
Sein brennend Gift auf jede Blume speiet;

Scheu wird der Wand'rer der mich suchte, fliehn,
Des Tempels Pracht ist auf der Flur entweihet,
Die Blüthen welken, und mein Glück ist hin.
Ach Vater rette meine Kinder, eile,
Bestrafe doch des Neides Wuth,
Und schleudre deiner Rache Donnerkeile
Herab auf die verworfne Brut!"
Gemach mein Kind, du kannst die Thränen sparen,
Ich kenne das unschädliche Geschmeifs,
Sie geifern zwar, doch glaube mir, Gefahren
Erleiden deine Blumen nicht, sprach Zeus.
Der ächte Kenner wird dadurch nicht irre,
Er athmet deiner Blüthen füfsen Duft,
Und kümmert wenig sich um das Geschwirre
Der giftigen Insecten in der Luft.

Der Abt und der Junker.

Herr Hans lud einst zum feyerlichen Mahle,
Den Abt des nahen Klosters auf sein Schlofs,
Und als der Strom vom zwanzigsten Pokale,
Sich in des Junkers weiten Schlund ergofs,
Da strich mit Stolz und innerm Wohlbehagen
Er dreymal seinen schwarzen Knebelbart,
Und sprach: "Herr Abt! die Pfaffen alle sagen:
Nur Eurer Weisheit sey es aufgespart,
Den dunkeln Sinn der Schriften zu errathen,
Und zu erklären manch verschrob'nes Ding;
So sage nun, du klügster der Prälaten,
Wie konnte Noah, als er in die Arche ging
Von all' den wilden und gefräfs'gen Thieren,
Ganz ohne Complimente Paar bey Paar

Zu seinem Kasten, wie zum Tanze führen,
Wie konnte beym geringen Raum, und zwar
Mit ihrer Nahrung auf so viele Wochen —
Der ganze Qualm wohl in die Arche gehn?
Oft hab' ich mir darob den Kopf zerbrochen
Und doch vermag ich es nicht einzusehn."
"Herr Junker, sprach der Abt, dafs all die Creaturen
Friedfertig, und von Jedem, Er und Sie,
Von selbst erschienen, darin seht die Spuren
Der Allmacht, selbst beym dümmsten Vieh;
Sie alle gingen unbekümmert, schweigend,
Mit Eintracht in des Schiffes Raum,
Bis auf den Esel, dem nicht überzeugend
Genug die Allmacht schien; der rief: Hier ist ja kaum
Zur Hälfte Platz; halt! ich mufs protestiren;
Beweiset erst, sonst bleib' ich hier allein!
Doch Noah sprach! — Was! will ein Esel raisonniren?
Und warf ihn rücklings in das Schiff hinein."

Der Junker und sein Jagdhund.

A's auf dem Sterbepfül der treue Caro lag,
Streckt' er die müden Pfoten von sich aus,
und sprach;
"Lebt wohl mein Herr, in jenem Leben
Wird's hoffentlich auch Hasen geben,
Dann seh ich euch: —"
"Was! — rief der Junker — was!
So sprich doch weiter du verdammtes Aas:"
Umsonst, es schlug die letzte bange Stunde,
Und er verschied mit dem Problem im Munde.

Das Buch wie es seyn soll.

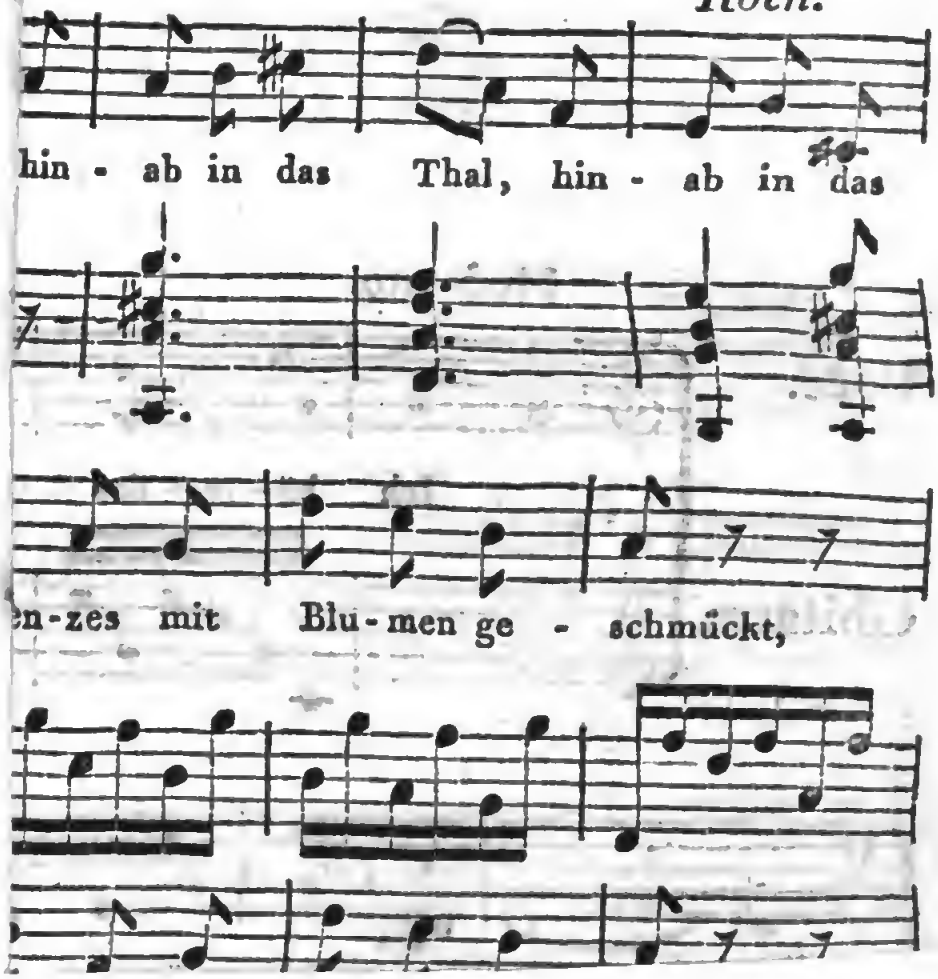
Wenn mir ein Buch gefallen soll,
So muſs mit ächten Wahrheitszügen,
Bescheiden, klug, und Weisheitsvoll,
Moral in seinem Kerne liegen;
So muſs der Witz im Menschenleben
Nicht plump hindurch gestreuet seyn,
Und kein Geschwätz ihm Nahrung geben,
Wobey die Sitten sich entweih'n;

So mufs — wenn hie und da sich leicht
Ein Sprüchlein, unbemerkt und leise
Von selbst in das Gedächtnifs schleicht,
Das Herz empfinden, es sey weise;
So mufs, vom Dünkel frey, dem Neide
Kein Tittel zu Gebote stehn,
Die Tugend und das Laster, beyde,
Sich in dem reinsten Spiegel sehn.

So sey, erlaubt es dann und wann
Apoll, auf den Parnafs zu steigen,
Nie ausgeziert des Dichters Bahn,
Mit schon zerpflückten Lorbeerzweigen;
Giebt dann Minerva mit der Eule,
Geführt von ächter Toleranz,
Ihm wo sie kann die schärfste Feile,
Dann hat es meinen Beyfall ganz.

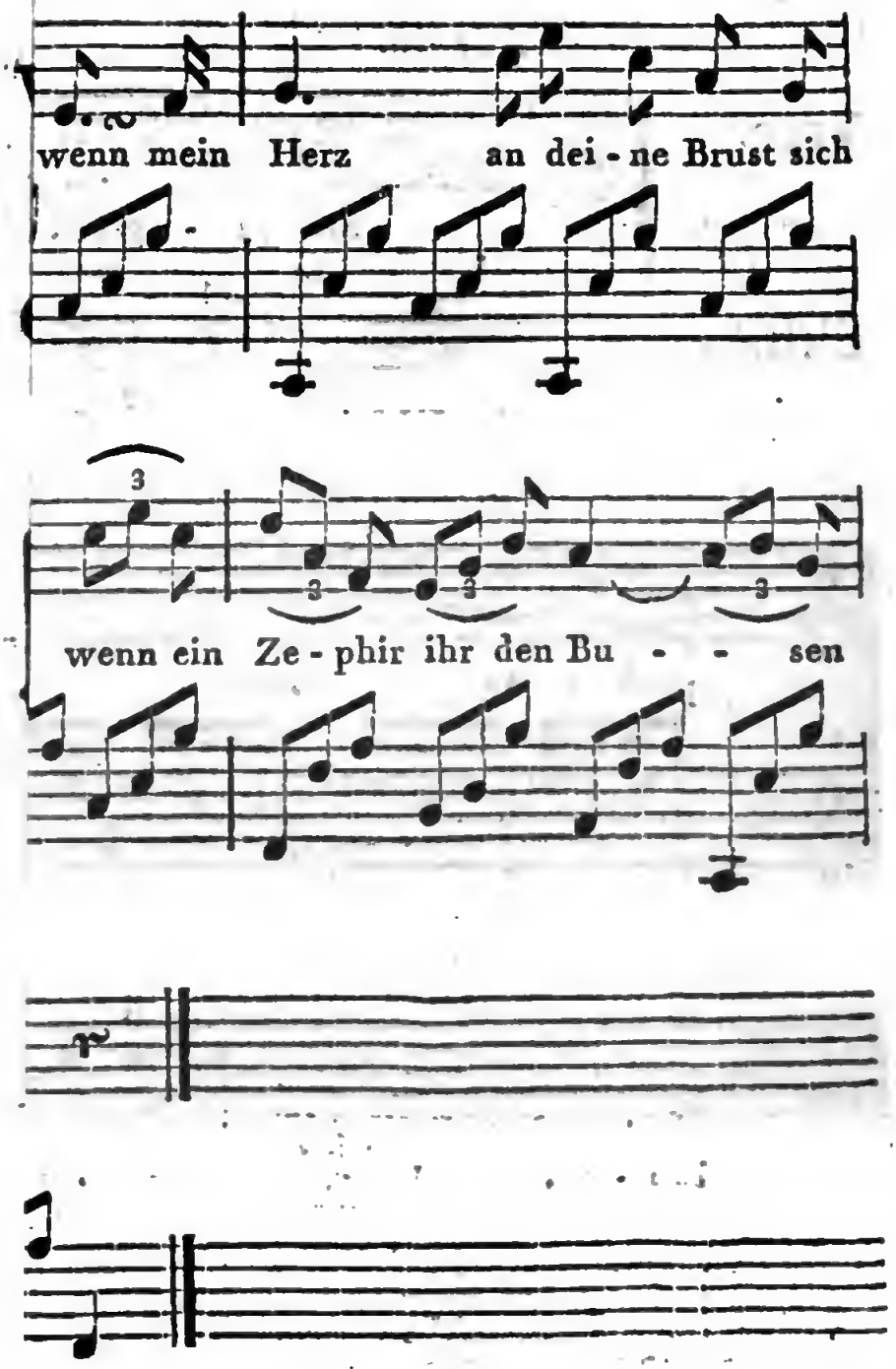
No. 1.

Koch.



No. 4.

Koch.



STAATS-
BIBLIOTHEK

Druckfehler.

Seite	35,	Z. 8	v. unt.,	statt	Frieden, lies Freuden.
—	28,	— 3	— ob.,	—	Roe, l. Rosen.
—	47,	— 3	— unt.,	—	aus l. uns.
—	53,	— 3	— —	—	schell, l. schnell.
—	56,	— 3	— ob.,	—	Auserwehlte l. Auserwahlte.
—	60,	— 2	— —	—	heilst, doch der Liebe Tändeleyen.
—	127,	— 9	— unt.,	—	Wende, l. Winde.

Nachricht.

Die Musikalien werden hinten gebunden.

* * *

Den Text zu № 1. siehe.....S. 37
— 2. — 78
— 3. — 121
— 4. — 153